

2. Über das gegenwärtige Spektrum konstruktivistischer Ansätze

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit der Vielfalt konstruktivistischer Ansätze, wobei ich mich hauptsächlich auf gegenwärtige Ansätze beschränke. Ausnahmen sind der Erlanger sowie der holzkampsche Konstruktivismus und die sog. *epistemology naturalized*, welche in den ersten Abschnitten des Kapitels behandelt werden. Die ersten beiden sind zwar nicht zu aktuellen Ansätzen zuzurechnen, aber v.a. im deutschsprachigen Raum bis vor kurzem viel diskutiert worden, so dass sie als wichtiger Hintergrund für die heutigen Diskussionen betrachtet werden können. Ein wichtiger Unterschied zwischen Erlanger und manchen heutigen Konstruktivisten besteht für mich darin, dass die Konstruktivität des Wissens von jenen zu einer universalistischen Begründung des Wissens bzw. der Wissenschaften herangezogen wird, während sie von heutigen Konstruktivisten vorwiegend mit der Selektivität bzw. Kontingenz des Wissens in Verbindung gebracht wird, was einen Relativismus des Wissens nahe legt. Die Konstruktivität des Wissens wird von jenen hauptsächlich im Sinne einer Geltungs- oder Rechtsfrage verstanden, während sie für die meisten heutigen Konstruktivisten eine feststellbare Tatsache darstellt, die von ihnen vor allem gegen den metaphysisch-realistischen Wahrheitsanspruch vorgebracht wird. Diese Gewichtsverschiebung von Geltungs- zur Tatsachenfrage in der Epistemologie kennzeichnet meiner Meinung nach auch die naturalisierte bzw. naturalistische Epistemologie; ein Forschungsprojekt, das epistemologische Fragen durch (natur-)wissenschaftliche statt philosophischer Untersuchungen zu beantworten versucht. Daher habe ich sie kurz behandelt, obwohl sie im Großen und Ganzen eher realistisch als konstruktivistisch orientiert ist.

Dieses Kapitel soll dem Leser einen Überblick über die Vielfalt gegenwärtiger konstruktivistischer Ansätze vermitteln. Ich erhebe dabei keinen Anspruch auf Voll-

ständigkeit und Systematik. Diejenigen, die mit konstruktivistischen Themen gut vertraut sind, mögen meine Darstellungen daraufhin lesen, durch welche Präferenzen mein Verständnis des Konstruktivismus bedingt ist.

2.1. Der methodische Konstruktivismus der Erlanger Schule

Der methodische Konstruktivismus geht auf die Zusammenarbeit der Philosophen Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen an der Universität Erlangen seit 1962 zurück. Daraus entstand die sog. Erlanger (und später auch Konstanzer) Schule, die im Sinne programmatischer Einheit und thematischer Arbeitsteilung von den frühen 70er bis etwa zur Mitte der 80er Jahre existierte (vgl. Hafner 1991, Gethmann 1996).¹¹

Die Schule bemühte sich v.a. um eine Grundlegung der Wissenschaften, indem sie versuchte, die Wissenschaften aus einer lebensweltlich-praktischen Perspektive methodisch, d.h. zirkelfrei und schrittweise zu rekonstruieren. Eine Besonderheit des methodischen Konstruktivismus in der Philosophiegeschichte besteht darin, wo man das Fundament der Wissenschaften gesucht hat: Man geht weder vom Bewusstsein aus, wie es bei Descartes, Kant oder Dingler der Fall war, noch von der Semantik und der Syntax einer formalen Sprache, wie es von der analytischen Wissenschaftstheorie getan wurde.¹² Stattdessen beruft man sich auf „lebensweltlich ›immer schon Gekonntes‹, auf ›bewährte‹ Handlungsweisen“ (Gethmann 1996, S. 749).¹³ Dieses Fundierungsprogramm wurde vor allem in den Bereichen der Logik, der Mathematik und der Physik intensiv umgesetzt (vgl. Böhme 1976, Pfarr 1981) und durch Lorenzen und Schwemmer (1975) um die Ethik und Kulturwissenschaften erweitert.

¹¹ Als Lehrbücher dieser Schule gelten v.a. Kamlah und Lorenzen 1967 sowie Lorenzen und Schwemmer 1975.

¹² Am Rande ist zu bemerken, dass Hugo Dingler in der Entwicklung konstruktivistischer Ideen eine Schlüsselfigur darstellt. Er zählt als Lehrer von P. Lorenzen zu den unmittelbaren Vorfahren des Erlanger Konstruktivismus. Er war außerdem für Holzkamps (1968, 1972) Konstruktivismus einflussreich. Und schließlich gilt er neben dem Operationalisten Percy W. Bridgman als die wichtigste Inspirationsquelle für Silvio Ceccato (vgl. Zitterbarth 1991, S. 74). Ceccato ist wiederum neben J. Piaget die wichtigste Quelle für Glasersfelds „*radical constructivism*“.

¹³ In dieser Beziehung ist der Einfluss von Husserl deutlich erkennbar. Siehe dazu den Unterabschnitt „Die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft“ in Husserl 1954, S. 48 ff.

In der Psychologie wurde das Erlanger Programm vor allem von H. Werbik verfolgt. Er geht von einer Aufgabenbestimmung der Wissenschaften aus: „Während es Aufgabe der Naturwissenschaften ist, zur Beseitigung von Mangelsituationen beizutragen, ist die Verhinderung bzw. die Lösung von Konflikten Aufgabe der Sozialwissenschaften“ (Werbik 1976, S. 249; vgl. auch Lorenzen und Schwemmer 1975, S. 148 ff.; Toebe et al. 1977, S. 99). Konflikt entsteht ihm zufolge dann, wenn miteinander unverträgliche Ziele verfolgt werden. Im Interesse der Konfliktlösung werden Konfliktparteien oder ihre Handlungen in ein System von hierarchischen Zweck-Mittel-Relationen eingebettet, so dass man zuerst nach miteinander verträglichen Oberzielen sucht, um dann vorschlagen, beraten oder dafür argumentieren zu können, ursprünglich unvereinbare Handlungsziele durch diejenigen zu ersetzen, die ebenfalls geeignete Mittel für jene Oberziele darstellen und zugleich miteinander verträglich sind. Um überprüfbare Hypothesen aufzustellen, versuchte Werbik, das Verhältnis von Konfliktparteien zum Vermittler durch das von zwei Versuchspersonen zum Versuchsleiter zu modellieren und dabei Situations- und Handlungsbeschreibungen zu operationalisieren (Werbik 1976, Werbik und Kaiser 1977). Inzwischen sind seine Operationalisierungsbemühungen erheblich zurückgegangen. Er betont die grundsätzliche Beschränktheit des nomothetischen Ansatzes für die Erforschung menschlichen Handelns und plädiert für eine fundamentale Differenzierung psychologischer Wissenschaftsprogramme in eine am Herstellen und an der Kontrolle orientierte „Psychonomie“ und eine am Umgang mit autonomen Personen orientierte „Kulturpsychologie“, wobei er sich für die letztere ausspricht (Werbik 1987).

Zum gesamten Verlauf des methodischen Konstruktivismus seien einige angemerkt. Außer zahlreichen Kritiken und Diskussionen über Einzelheiten in der Durchführung des Fundierungsprogramms wurde der Anspruch der methodischen Fundierung der Wissenschaften selbst im Rahmen der Begründungsproblematik in Frage gestellt (vgl. Lorenz 1979; Albert 1980, S. 183 ff.; Friedmann 1981). Auch bedingt durch die Kritiken am empiristischen Wissenschaftsverständnis v.a. durch Quine, T. Kuhn und P. Feyerabend, hat sich die philosophische Landschaft inzwischen so geändert, dass die Idee eines systematischen Aufbaus von Theorien obsolet erscheint. So ist selbst unter den (ehemaligen) Anhängern des Erlanger Konstruktivismus von „eine[r] Überschätzung der Aufbauten und des Gedankens apriorischer Grundlegun-

gen der Wissenschaften“ (Stekeler-Weithofer 1995, S. 12; vgl. auch Jelden 1995) die Rede. Die Gruppe um P. Janich hat den Übergang vom methodischen Konstruktivismus zum „methodischen Kulturalismus“ proklamiert (Janich 1996, Hartmann und Janich 1996a); „eine Erweiterung des Philosophieverständnisses [...], wonach Philosophie als Wissenschaftskritik im Konstruktivismus zur Philosophie als Kulturkritik im Kulturalismus übergeht“ (Hartmann und Janich 1996b, S. 58). Dieser Kulturalismus wird präsentiert als der Mittelweg zwischen zwei gegenwärtig vorherrschenden, extremen Strömungen, d.h. dem Naturalismus und dem Kulturrelativismus.

2.2. Wissenschaftstheoretischer Konstruktivismus von Klaus Holzkamp

In den 70er Jahren war auch der Konstruktivismus von Holzkamp (1968, 1972) im deutschsprachigen Raum umstritten, der sich u.a. Duhem, Dingler und May anschloss. Er hat den damaligen, wissenschaftstheoretischen Diskussionsverlauf vom naiven Empirismus über den logischen Empirismus bis zum Falsifikationismus Poppers als „Rückzug der modernen Wissenschaftslehre“ (Holzkamp 1972, S. 80), d.h. als immer stärkere Abkehr vom Wahrheitsanspruch und vom reinen Erkenntnisinteresse charakterisiert. Ausgehend vom „logischen Primat des Theoretischen“ (a.a.O., S. 92) hat er anstelle des Popperschen Falsifikationsprinzips das „Exhaustions-Verfahren“ als zentrales Moment im Wissenschaftsbetrieb hervorgehoben; ein Verfahren zum Beibehalten einer Theorie angesichts abweichender Daten, indem diese auf äußerliche, „störende“ Umstände zurückgeführt werden.

Sein Konstruktivismus hat einerseits heftige Kritiken ausgelöst (v.a. Albert und Keuth 1973; Brocke, Röhl und Westmeyer 1973). Andererseits ist sein Konstruktivismus nach seiner „kritisch-emanzipatorischen Wendung des Konstruktivismus“ (Holzkamp 1972, S. 99 ff.) in seiner „Kritischen Psychologie“ (v.a. Holzkamp 1983) in den Hintergrund zurückgetreten.

2.3. „Epistemology Naturalized“

Mit naturalisierter bzw. naturalistischer Epistemologie bezeichnet man Ansätze, die epistemologische Fragen durch wissenschaftliche, insbesondere naturwissenschaftliche Methoden und Theorien zu beantworten versuchen (vgl. Shimony und Nails 1987; Maffie 1990; Kornblith 1992). Es ist W. V. Quine (1969), der dieser Herangehensweise eine klassische Formulierung gegeben hat. Im Gegensatz zu einer philosophischen Tradition, in der die Epistemologie *vor* den Wissenschaften zu klären hat, was ein legitimes Wissen ausmacht,¹⁴ konzipierte Quine eine „*epistemology naturalized*“ als einen Zweig der Naturwissenschaften, insbesondere der Psychologie:

„It studies a natural phenomenon, viz., a physical human subject. [...] We are studying how the human subject of our study posits bodies and projects his physics from his data, and we appreciate that our position in the world is just like his. Our very epistemological enterprise, therefore, and the psychology wherein it is a component chapter, and the whole of natural science wherein psychology is a component book – all this is our own construction or projection from stimulations [...]. We are after an understanding of science as an institution or process in the world, and we do not intend that understanding to be any better than the science which is its object“ (a.a.O., S. 82 ff.).

Während Quine vor allem in der Darwinschen Evolutionstheorie und in der Psychologie wichtige Zugänge zum Phänomen des Wissens sah, versuchen einige heutzutage das Naturalisierungsprojekt der Erkenntnistheorie unter einem sozial- und kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt zu erweitern (vgl. Luhmann 1990a, S. 54 ff.; Kornblith 1992).¹⁵ Dabei betrachten einige das Verhältnis des naturwissenschaftli-

¹⁴ Auch konstruktivistische Vorgänger wie Kant oder Dingler stehen in dieser Tradition. Kant hat nämlich Epistemologie im Sinne der Frage nach den Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis *a priori* behandelt, zu deren Klärung etwa „empirische Psychologie“ nichts beitrage. Zu Kants Unterscheidung von „transzendentaler“ bzw. „rationaler“ einerseits und „empirischer Psychologie“ andererseits siehe Kant 1977 [1787], S. 149, S. 336, 345 ff. u. 705 f. In vergleichbarem Sinne spricht Dingler (1955, S. 20 u. 145 ff.) von einer „primären“ und einer „sekundären Psychologie“.

¹⁵ Dass soziale und linguistische Dimensionen des Wissensphänomens in Quines Konzeption der naturalisierten Epistemologie wenig berücksichtigt worden sind, hängt damit zusammen, dass er von „the duality between concept and doctrine, between knowing what a sentence means and knowing whether it is true“ (a.a.O., S. 88) ausging. So betrachtete er semantische bzw. linguistische Fragen als außerhalb der Epistemologie liegend. Es gibt jedoch Stellen, an denen er auf eine mögliche, sozial-

chen zum sozialwissenschaftlichen Aspekt des Wissens als eher gegensätzlich (z.B. Wartofsky 1987) und andere als komplementär (z.B. Campbell 1988 [1977]).

Man kann gegenwärtig zumindest drei Zugänge zum Phänomen des Wissens unterscheiden; einen evolutionären, einen psychologischen und einen soziologischen. Bekannte Beispiele dafür sind die „Evolutionäre Erkenntnistheorie“ (v.a. Lorenz 1973; Vollmer 1975, 1985, 1986; Riedl und Wuketits 1987), Piagets (z.B. 1973, 1974) psychologische Untersuchungen über kindliche kognitive Entwicklung und viele wissenssoziologische Arbeiten. Darüber hinaus kann man auch die Kognitionswissenschaft als ein Mischgebilde aus mehreren Disziplinen (vgl. Gardner 1989, Varela 1990a) und einen Teil des heutigen konstruktivistischen Diskurses im Zusammenhang mit dem Naturalisierungsprojekt der Erkenntnistheorie betrachten.

Der Versuch, epistemologische Fragen durch wissenschaftliche Methoden und Theorien zu beantworten, bringt oft das Problem der Zirkularität mit sich. Denn wissenschaftliche Methoden und Theorien müssen nun in der Lage sein, über eigene Voraussetzungen zu reflektieren und diese zu begründen, ohne dabei auf eine transzendente oder metaphysische Epistemologie zurückzugreifen. Unterscheidungen wie Tatsache/Geltung, deskriptiv/normativ, synthetisch/analytisch, empirisch/transzendental, welche der traditionellen, disziplinären Arbeitsteilung zwischen Philosophie und empirischen Wissenschaften zugrunde lagen, müssen neu gedacht und ausgehandelt werden. Die Lage, in der sich naturalisiert-epistemologische Ansätze befinden, sei, so Quine (a.a.O., S. 84), wie die des Schiffers, der sein Schiff auf dem Meer umbauen muss.

2.4. Radikaler Konstruktivismus

Zur derzeitigen Popularität konstruktivistischer Ansätze haben wohl der von Watzlawick (1981a) herausgegebene Sammelband „Die erfundene Wirklichkeit“ und

und kulturwissenschaftliche Erweiterung seines Projekts hinweist: „Perhaps the controversial notion of analyticity can be dispensed with [...] in favor of this straightforward attribute of community-wide acceptance“ (a.a.O., S. 86). Er sagt sogar: „[...] epistemology merges with psychology, as well as with linguistics. This rubbing out of boundaries could contribute to progress [...] in philosophically interesting inquiries of a scientific nature“ (a.a.O., S. 89 f.). Solche Überlegungen spielen jedoch in seinem gesamten Konzept eher eine untergeordnete Rolle. Zur Diskussion darüber siehe Antony 1987.

besonders im deutschsprachigen Raum der von Schmidt (1987a) herausgegebene Band „Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus“ entscheidend beigetragen.¹⁶ Daran anschließend werde ich in der vorliegenden Arbeit mit Radikalem Konstruktivismus diejenigen Ansätze oder Arbeiten bezeichnen, die in einem dieser Sammelbände vertreten sind, und diejenigen, die sich diesen anschließen.¹⁷ Für die so verstandenen Radikalen Konstruktivisten scheint es mir ungefähr zwei charakteristische, aber nicht definitive Merkmale zu geben; eine realismuskritische Haltung und die Orientierung an modernen Selbstorganisationstheorien. Der inhaltlichen Heterogenität oder Komplexität des so verstandenen Radikalen Konstruktivismus werde ich dadurch Rechnung tragen, dass ich im Verlauf meiner Diskussion pauschale Urteile zu vermeiden versuche und mich auf jeweils relevante einzelne Autoren oder Texte beziehe. Im Folgenden seien einige repräsentative Autoren kurz dargestellt.

2.4.1. Radikaler Konstruktivismus von Ernst von Glasersfeld

Die Bezeichnung „Radikaler Konstruktivismus“ geht bekanntlich auf Glasersfeld zurück. Nach seiner eigenen Angabe (Glasersfeld 1991b, S. 27) hat er seine epistemologische Ansicht in Glasersfeld (1974) zum ersten Mal „*Radical Constructivism*“ genannt und in Glasersfeld (1981a) systematisch dargestellt. Mit dem Ausdruck „radikal“ wollte er dabei hervorheben, dass seine Epistemologie im klaren Gegensatz zum metaphysischen Realismus zu verstehen ist. Mit seinen Worten:

„Ein metaphysischer Realist ist also jeder, der darauf besteht, dass wir etwas nur dann »Wahrheit« nennen dürfen, wenn es mit einer als absolut unabhängig konzipierten, »objektiven« Wirklichkeit übereinstimmt. [...] Nach wie vor herrscht da die Auffassung, dass Wissen nur dann Wissen ist, wenn es die Welt erkennt, wie sie ist. [...] Der radikale Unterschied liegt in dem Verhältnis zwischen Wissen und Wirklichkeit. Während die traditionelle Auffassung [...] dieses Verhältnis stets als eine mehr oder weniger bildhafte (ikonische) Übereinstimmung oder Korrespondenz betrachtet, sieht der radi-

¹⁶ Glasersfeld (1995a, S. 19) bezeichnet die englische Ausgabe von Watzlawick (1981a [1984]) als „a book that has done more than any other to spread constructivist ideas.“

¹⁷ Zur Überblick über konstruktivistische Vorläufer aus der Sicht des Radikalen Konstruktivismus siehe Stangl 1989, S. 146 ff.

kale Konstruktivismus es als Anpassung im funktionalen Sinn“ (Glaserfeld 1981a, S. 19).

„Anpassung im funktionalen Sinn“ ist nach ihm in Analogie zu dem „Passen“ eines Schlüssels zu verstehen: „Ein Schlüssel »passt«, wenn er das Schloss aufsperrt. Das Passen beschreibt die Fähigkeit des Schlüssels, nicht aber das Schloss“ (a.a.O., S. 19 f.). Dementsprechend bedeutet das Wissen für ihn, „not to possess ›true representations‹ of reality, but rather *to possess ways and means of acting and thinking that allow one to attain the goals one happens to have chosen*. To know, thus, is not to have ›correct pictures‹, but, *viable procedures*“ (Glaserfeld 1991b, S. 16; orig. Hervorh.).

In seinem späteren Werk formuliert er zwei Prinzipien seines Radikalen Konstruktivismus:

- „1 • Knowledge is not passively received either through the senses or by way of communication;
 - knowledge is actively built up by the cognizing subject.
- 2 • The function of cognition is adaptive, in the biological sense of the term, tending towards fit or viability;
 - cognition serves the subject's organization of the experiential world, not the discovery of an objective ontological reality“ (Glaserfeld 1995a, S. 51).

Glaserfeld gibt zu, dass sein Konstruktivismus keine Weltneuheit darstellt, sondern mit vielen anderen gemeinsame Ansichten teilt (vgl. Glaserfeld 1995b). Er ist jedoch der Meinung, dass in den meisten Fällen die konstruktive Natur des menschlichen Wissens zwar eingesehen, aber die Idee der objektiven Wahrheit selbst nicht endgültig aufgegeben wurde (vgl. Glaserfeld 1995a, S. 24 ff.; Glaserfeld 1995b). Daher unterscheidet er seinen Konstruktivismus von einem „trivialen Konstruktivismus“ (Glaserfeld 1991b, S. 16 f.), der denjenigen entspricht, die im obigen Zitat nur das erste und nicht das zweite Prinzip akzeptieren (vgl. auch Ernest 1995).

Die Besonderheit Glaserfelds im Vergleich zu anderen Konstruktivisten besteht

wohl in seiner Betonung individueller Erfahrungen als die Grundlage für die Wissenskonstruktion, was von anderen oft als solipsistisch kritisiert wurde (z.B. Nüse et al. 1991, S. 93 ff.). Er gebraucht jedoch den Ausdruck „radikal“, wie schon gesehen, im Sinne einer klaren Absage der metaphysisch-realistischen Wahrheitsidee, die auf eine Übereinstimmung zwischen dem Wissen und der Welt, wie sie ist, abzielt. Insofern ist seine Etikettierung „Radikaler Konstruktivismus“ über seine individualistische Haltung hinaus auf manche konstruktivistische Ansätze anwendbar (s.u.). Sein Konstruktivismus wurde, soweit ich weiß, vor allem im Bereich der Erziehungswissenschaften intensiv rezipiert (vgl. Glasersfeld 1991a, Ernest 1994, Steffe und Gale 1995, Matthews 1998).

2.4.2. Die Kybernetik zweiter Ordnung von Heinz von Foerster

Der Physiker und Kybernetiker Heinz von Foerster gilt als eine Schlüsselfigur in der Entwicklung moderner Selbstorganisationstheorien (Krohn/Küppers/Paslack 1987, Paslack 1991). Als klassische Arbeit in diesem Gebiet gilt sein 1960 veröffentlichter Aufsatz „*On Self-Organizing Systems and their Environment*“, in dem er im Anschluss an Shannons Informationstheorie die Ausbildung von Organisationen mit dem Prinzip „*Order from Noise*“ zu begreifen versuchte. Außerdem sind seine organisatorischen Tätigkeiten auffallend: Er war Herausgeber der Berichte über die Macy-Konferenzen mit dem Thema „*Cybernetics: Circular Causal and Feedback Mechanisms in Biological and Social Systems*“ (Foerster 1949, Foerster/Mead/Teuber 1950, 1951, 1953, 1955). Außerdem war er tätig als Leiter des „*Biological Computer Laboratory*“ (1957–1976) an der University of Urbana in Illinois, in dem man sich v.a. mit Theorien selbstorganisierender Systeme im Rahmen der biologischen Systemtheorie und Kybernetik beschäftigt hat. Zu zeitweiligen Mitgliedern oder Gästen zählen u.a. W. R. Ashby, G. Günther, J. Lettvin, L. Löfgren, W. McCulloch, H. Maturana, G. Pask und F. J. Varela (vgl. Paslack 1991, S. 135 ff.).

Foerster richtete seine Aufmerksamkeit u.a. auf kreis-kausale Phänomene, die in der Kybernetik durch positive oder negative Rückkoppelungen von Systemelementen behandelt werden. In derartigen Zirkularität erblickte er die Möglichkeit, Aristoteles'

causa efficientis und *causa finalis* einheitlich zu verstehen. „Zunächst hat die Idee des geschlossenen Kausalkreises die angenehme Eigenschaft, dass für eine Wirkung in der Gegenwart die Ursache in der Vergangenheit liegt, wenn man den Kreis an einer Stelle durchschneidet, die Ursache aber in der Zukunft liegt, wenn man ihn an der gegenüberliegenden Stelle schneidet. Der geschlossene Kausalkreis überbrückt also die Kluft zwischen effektiver und finaler Ursache, zwischen Trieb und Zweck“ (Foerster 1985, S. 66).

Sofern die Zirkularität als systeminterne Angelegenheit in Betracht kommt, steht Foersters Denkansatz in der mechanistischen Tradition, in der versucht wird, geistige Phänomene (wie Wünsche, Willen, Denken oder zielgerichtete Verhalten) durch einen in einer zweckfreien Sprache konstruierten Mechanismus zu erzeugen oder zu modellieren. In diesem Sinne bezeichnet er die Aufgabe der Kybernetiker als „das analytische Problem“ bzw. „das Maschinenidentifikationsproblem“, d.h. ein Problem, das dann gelöst wird, wenn ein gegebenes Phänomen als synthetisches Ergebnis eines deterministischen Mechanismus wiedergegeben wird (vgl. Foerster 1987b).

Eine bedeutsame Erweiterung der Zirkularität ergibt sich daraus, dass Foerster den Beobachterstandpunkt in seine Überlegungen einbezieht. An die Stelle der Kybernetik erster Ordnung (Kybernetik von beobachteten Systemen) tritt die Kybernetik zweiter Ordnung (Kybernetik von beobachtenden Systemen). Statt der Objektivität, nach der sich die Eigenschaften des Beobachters in die Beschreibung seiner Beobachtungen nicht einmischen dürfen, wird eine „Post-Objektivität“ (Varela 1981b) angestrebt, nach der die Beschreibung von Beobachtungen die Eigenschaften des Beobachters enthüllen soll. Im Rahmen der Kybernetik zweiter Ordnung hat Foerster viele Ideen und Formalismen vorgebracht, die über die Kybernetik hinaus auf die Entwicklung konstruktivistischer Ansätze in zahlreichen Bereichen katalytische Einflüsse geübt haben (vgl. insb. die Foerster-Festschrift von Watzlawick und Krieg 1991). Um nur zwei Konzepte Foersters vorzustellen: Das „Eigenverhalten“ nannte er rekursive Errechnung von Invarianten ohne vorgegebenen Soll-Wert. „Nicht-triviale Maschinen“ sind ihm zufolge diejenigen Maschinen, deren jeweilige Input-Output-Beziehung durch den zuvor erzeugten Output der Maschinen festgelegt wird. Solche Maschinen sind deterministische, aber unvorhersagbare (vgl. Foerster 1985, 1987b).

Seine Arbeiten stellen m.E. eher implikationsreiche Ideen als eine voll entfaltete Theorie dar. In diesem Sinne möchte ich ihn als denjenigen bezeichnen, der sich und anderen „legitime Fragen“ stellte, also „Fragen, deren Antworten noch unbekannt sind“ (Foerster 1985, S. 22). Um mit seinem Onkel, L. Wittgenstein, zu sprechen: Foerster wollte nicht mit seinen Ideen anderen das Denken ersparen, sondern sie zu eigenen Gedanken anregen.¹⁸

2.4.3. Die Theorie autopoietischer Systeme von Humberto Maturana und Francisco Varela

Die Theorie autopoietischer Systeme oder kurz die Theorie der Autopoiese¹⁹ wurde in den 70er Jahren von den Biologen Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela begründet²⁰ und gilt heutzutage als einer der entwickeltsten Ansätze im radikal-konstruktivistischen Kreis.

Die Theorie ist in erster Linie als eine Antwort auf die Frage zu verstehen, was Lebewesen als ein lebendiges Individuum ausmacht. Diese Frage, obwohl seit der Antike wiederholt gestellt, bleibt nach der Ansicht von Maturana und Varela auch in der heutigen Biologie unbeantwortet. Nach ihrer Ansicht betrachtet die Evolutionstheorie das Lebewesen hauptsächlich in seiner Umweltbeziehung (wie Anpassung) und Mannigfaltigkeit (wie Fortpflanzung, Variation und Evolution), wobei das einzelne Lebewesen als bloßes Exemplar einer Spezies herabgesetzt wird und sein Wesen als Individuum unklar bleibt. Darüber hinaus sind sie der Meinung, dass die Molekular-Genetik, die das Phänomen der Vererbung im Bereich der Nukleinsäuren untersucht, Bestandteile des Lebewesens isoliert behandelt, so dass der einheitliche Charakter des Lebewesens verloren geht (vgl. Maturana 1982, S. 138 u. 180 ff.). Im Gegensatz zu dieser Tradition haben sie versucht, „lebende Systeme als den Prozess

¹⁸ Vgl. Wittgensteins (1984) Vorwort zu „Philosophische Untersuchungen“. Zur intellektuellen Atmosphäre von Foersterns Wiener Familie siehe „Einleitung“ und „Vorwort“ in Watzlawick und Krieg 1991.

¹⁹ „Autopoiese“ besteht aus den griechischen Wörtern *autos* (selbst) und *poiein* (machen).

²⁰ Ihre wichtigsten früheren Arbeiten, die meist in englischer Sprache in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden, sind 1982 in deutscher Übersetzung im Sammelband „Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit“ (Maturana 1982) erschienen.

zu verstehen, der diese verwirklicht, und sie nicht durch die Beziehung zu ihrer Umwelt zu erklären“ (Maturana und Varela 1987, S. 9).

Maturana und Varela haben die Organisation, die ein lebendes System ausmacht, als autopoietische Organisation und das System, das diese aufweist, als autopoietisches System bezeichnet. Die autopoietische Organisation ist dabei als ein rekursives Netzwerk der Produktion von Bestandteilen zu verstehen, die ihrerseits durch dieses Netzwerk produziert werden. Damit sind Lebewesen als eine Art selbsterzeugende Systeme bestimmt.²¹ Ausgehend von dieser Bestimmung behaupten die Theoretiker der Autopoiese, dass alle biologischen Phänomene im Prinzip durch autopoietische Systeme erzeugt und damit erklärt werden können (Maturana 1982, S. 141, 188 u. 238).

Im Rahmen dieser Erklärungsversuche haben Maturana und Varela mehrere Aufsehen erregende Thesen und Konzepte vorgebracht – wie z.B. die operationale Geschlossenheit des Lebewesens und seines Nervensystems, die Subjektabhängigkeit der Kognition, das Erkennen als Hervorbringen einer Welt, Evolution durch „natürliches Driften“ (Maturana und Varela 1987, S. 119 ff.) und schließlich die Welt als „Multiversa“ (Maturana 1990b, S. 57 f.). All diese Thesen und Konzepte vermitteln uns ein konstruktivistisches Bild vom Wissen und der Welt, womit ich mich im 5. Kapitel ausführlich auseinandersetzen werde. Es gibt bereits viele Diskussionen, Kritiken und auch Ansätze zur Weiterentwicklung der Theorie der Autopoiese in verschiedenen Bereichen.²²

2.4.4. Die Beobachtung zweiter Ordnung von Niklas Luhmann

Luhmann hat die neueren Konzepte der Selbstorganisation im Sinne eines „Paradigmawechsels in der Systemtheorie“ (Luhmann 1984, S. 15 ff.) rezipiert und für

²¹ Zur genaueren Definition der autopoietischen Organisation sowie ihrer Diskussion siehe den Abschnitt 5.3.

²² Vgl. zur allgemeinen Diskussion z.B. Fischer (1991, 1995a), in den Sozialwissenschaften Benseler et al. (1980), Riegas und Vetter (1990), in der Politik, Rechtswissenschaft und Wirtschaftslehre Teubner (1987), Teubner und Febbrajo (1992), in der Soziologie Luhmann (z.B. 1984, 1990a), in den Naturwissenschaften Zeleny (1981), in Bezug auf Postmoderne Mingers (1995). Sehr heftige Kritiken finden sich bei Nüse et al. (1991), Zygowski und Hörmann (1994), Dettmann (1999).

seine soziologische Theoriebildung fruchtbar zu machen versucht. „Im Kern ging es darum,“ – so resümierte er (Luhmann 1997, S. 11) rückblickend – „das Konzept der selbstreferentiellen Operationsweise auf die Theorie sozialer Systeme zu übertragen.“ Im Rahmen dieser Bemühungen hat er sich auch mit erkenntnistheoretisch-konstruktivistischen Themen beschäftigt (v.a. Luhmann 1988, 1990a, 1992). Im Folgenden versuche ich die Besonderheit seines Konstruktivismus zusammenzufassen. Dabei gehe ich nicht darauf ein, wie seine Gesamtheorie und einzelnen Konzepte (wie z.B. soziale Systeme als Kommunikationssysteme, die Ausdifferenzierung von Funktionssystemen in der modernen Gesellschaft) in der soziologischen Tradition zu beurteilen sind.

Seine erkenntnistheoretischen Überlegungen drehen sich um das Konzept der „Beobachtung zweiter Ordnung“. Dabei versteht er unter Beobachtung „die Benutzung einer Unterscheidung zur Bezeichnung der einen (und nicht der anderen) Seite, gleich welche empirische Realität diese Operation durchführt, sofern sie nur unterscheiden (also zwei Seiten zugleich sehen) und bezeichnen kann“ (Luhmann 1991a, S. 239). Damit schließt er sich v.a. dem sog. Formenkalkül von G. Spencer Brown (1969) und einer transklassischen Logik von G. Günther (1976). Der Begriff der Beobachtung ist von Luhmann sehr abstrakt aufgefasst. So stellt die Frage, „ob es sich um einen Menschen oder um eine Maschine, ein Gehirn, ein Bewusstsein oder ein Kommunikationssystem handelt“ lediglich eine Frage nach „Unterschiede[n] der Ausrüstung des Beobachters“ dar (Luhmann 1990b, S. 12). An anderer Stelle (Luhmann 1992, S. 81) wird das „Unterscheiden-und-Bezeichnen“ eines Beobachters als Anwendungsfall eines sehr viel allgemeineren Mechanismus von „Überschussproduktion-und-Selektion“ bzw. „Destabilisierung-und-Inhibition“ aufgefasst und damit an die Evolution selbstorganisierender Systeme gekoppelt.

Die Beobachtung zweiter Ordnung oder die Beobachtung der Beobachtung bezeichnet den Umstand, dass einer beobachtet, was oder wie ein anderer oder er selbst beobachtet. Es ist ein Umstand, der manchen erkenntnistheoretischen Reflexionen zugrunde liegt. Was dabei Luhmanns Konzept auszeichnet, liegt m.E. in seiner expliziten Einschränkung, dass die Beobachtung zweiter Ordnung nur als eine Beobachtung erster Ordnung durchgeführt werden kann: Auch die Beobachtung

zweiter Ordnung „muss ja *etwas* (nämlich: einen Beobachter) bezeichnen. Sie kann es nur als eine schlicht durchgeführte Operation. Daran ist also nichts Esoterisches und nichts Transzendentes. [...] All das, was sie am Beobachter erster Ordnung beobachten kann, gilt also auch für sie selbst. Sie kann keinen privilegierten, keinen extramundanen Standpunkt in Anspruch nehmen. Sie ist nicht als Aktivität eines Subjekts zu verstehen, also nicht als Aktivität eines Trägers, der sich selber zu Grunde liegt“ (Luhmann 1990a, S. 15; orig. Hervorh.).

Seine Intention ist dabei eindeutig. Er will diejenigen Typenhierarchien vermeiden, die in einer Reflexionssituation oft eintreten, indem man z.B. zwischen einer Meta- und einer Objektebene oder zwischen dem Transzendentalen und dem Empirischen unterscheidet, was zur Aussperrung weiterer Beobachtungen des jeweils zugrunde Liegenden führt (a.a.O., S. 15 u. 34 f.). Stattdessen soll der reflexive Sachverhalt des Erkennens des Erkennens oder die Selbstreferentialität in den Vordergrund der Überlegungen gerückt werden. Der Beobachter des Beobachters ist nach Luhmann ebenfalls ein Beobachter und kein Superbeobachter.

Paradoxien, die mit der Selbstreferentialität oft einhergehen, darf man Luhmann zufolge nicht einfach zulassen. Sie müssen „entparadoxiert“ werden. Die Aussage z.B., dass die Beobachtung zweiter Ordnung nur als eine Beobachtung erster Ordnung *durchgeführt* werden könne, ist bereits eine entparadoxiierte Form der Aussage, dass die Beobachtung zweiter Ordnung die Beobachtung erster Ordnung sei. Luhmann schlägt vor, Entparadoxierungen vor allem in zeitlicher und sozialer Dimension, jedenfalls in einer „weltlichen“ Form zu unternehmen. Er meint z.B., man könne die zwei Seiten einer Unterscheidung nicht *gleichzeitig*, sondern etwa an der Differenz von vorher/nachher orientierend *abwechselnd* bezeichnen (Luhmann 1992, S. 80 f.). Der Beobachter des Beobachters sei kein besserer Beobachter, sondern nur ein anderer. In ihm dürfe man keinen Abschlussgedanken, keine Überlegenheitsfigur sehen (Luhmann 1997, S. 1142; speziell zum Paradoxieproblem siehe Luhmann 1987, 1990c, 1993c).

Im Hinblick auf den Gegensatz von Realismus und Idealismus kann man Luhmanns Konstruktivismus als zweifache Relativierung von Bezugspunkten charakterisieren. Zum einen wird die ontische Frage, was da ist und wie es ist, – wie beim I-

dealismus – auf den jeweiligen Beobachter hin relativiert. Zum anderen wird der Beobachter – im Unterschied zum subjektiven Idealismus – innerhalb der Welt lokalisiert, d.h. als eine empirische Größe behandelt, deren Bedingtheit oder Selektivität Gegenstand eines anderen Beobachters sein kann. Luhmann begründet seinen Konstruktivismus eher soziologisch als philosophisch, indem er das durch die zweifache Relativierung zu steigende Auflöse- und Rekombinationsvermögen des begrifflichen Apparats als erforderlich für die Beschreibung ausdifferenzierter Funktionssysteme der modernen Gesellschaft auffasst (vgl. Luhmann 1990a, S. 57 f.; 1992, S. 616 ff.; 1993a).

Seine Überlegungen befinden sich auf sehr abstraktem Niveau. Dabei werden viele übliche Unterscheidungspaare ausgewechselt, die den begrifflichen Rahmen für manche Kontroversen bilden, so dass sein Intervenieren in den Kontroversen eher verstörend und irritierend als klärend wirkt. So hat z.B. ein Konstruktivist (Schmidt 1992b, S. 11) gegenüber Luhmanns Bezeichnung des Konstruktivismus als realistischer Erkenntnistheorie zumindest in terminologischer Hinsicht Bedenken geäußert. Ein Realist, dessen Kritik am antirealistisch verstandenen Konstruktivismus seitens Luhmann (1990a, S. 32) als „eine übereilte Reaktion“ abgewertet wurde, zeigte Ratlosigkeit und kommentierte, Luhmanns Vorwurf sei „mir ohne einen Schimmer von dazugehöriger Argumentation leider nicht nachvollziehbar“ (Wendel 1992, S. 352).

2.5. Konstruktivismus unter den Anhängern der Theorie der persönlichen Konstrukte von George Kelly

Kelly (1955) hat seiner Theorie der persönlichen Konstrukte eine Reihe von philosophischen Annahmen zugrunde gelegt, die er „*constructive alternativism*“ nannte. Im Unterschied zur Psychoanalyse und dem Behaviorismus begreift er den Menschen in Analogie zu Wissenschaftler („*man-the-scientist*“ anstelle von „*man-the-biological-organism*“ oder „*man-the-lucky-guy*“), der weder durch innere Impulse getrieben noch auf äußere Umstände passiv reagierend ist, sondern die Umwelt auf eigene Weise repräsentiert und sein Tagesgeschehen vorauszusagen und zu kontrollieren sucht (a.a.O., S. 4 f.). Sein Menschenbild ist nicht strikt rationalistisch, son-

dern im Zusammenhang mit einem Evolutionsgedanken zu verstehen:

„[...] our formulation [...] *emphasizes the creative capacity of the living thing to represent the environment, not merely to respond to it.* Because he can represent his environment, he can place alternative constructions upon it and, indeed, do something about it if it doesn't suit him. [...]

Let us give the name *constructs* to these patterns that are tentatively tried on for size. They are ways of construing the world. They are what enables man, and lower animals too, to chart a course of behavior, explicitly formulated or implicitly acted out, verbally expressed or utterly inarticulate, consistent with other courses of behavior or inconsistent with them, intellectually reasoned or vegetatively sensed“ (a.a.O., S. 8 f.; orig. Hervorh.).

Kelly nimmt an, dass sowohl die Welt als auch ihre Repräsentationen durch Menschen oder andere Lebewesen real existieren und dass wir Menschen die reale Welt allmählich verstehen werden (a.a.O., S. 6 ff.). In diesem Sinne ist er ein Realist. Er spricht von „*constructive alternativism*“ in dem Sinne, dass alle menschlichen Interpretationen oder Konstruktionen revidierbar und ersetzbar sind, dass es immer mehrere alternative Konstrukte gibt, unter denen man beim Umgang mit der Welt wählen kann, und dass wir daher unseren Konstrukten, unserer Vergangenheit und äußeren Umständen *nicht* zum Opfer zu fallen brauchen (a.a.O., S. 15). Kelly hat seine philosophischen Annahmen kaum ausführlich diskutiert oder gar begründet. Für ihn sind sowohl alltägliche als auch theoretische Konstruktionen pragmatische Mittel, mit denen man für sich wichtige Dinge zu bewältigen sucht. Seine philosophischen Annahmen sind daher im Sinne ihrer Zweckmäßigkeit für seine Persönlichkeitstheorie zu verstehen, die ihrerseits vor allem einem psychotherapeutischen Zweck dienlich sein soll (vgl. a.a.O., S. 16 ff.).

Heutzutage bezeichnen sich PsychologInnen, die sich Kelly anschließen, oft als konstruktivistisch (vgl. Mancuso und Adams-Webber 1982a, Neimeyer 1993, Neimeyer und Mahoney 1995, Rosen und Kuehlwein 1996, Scheer und Catina 1996), was mir zumindest in terminologischer Hinsicht fragwürdig zu sein scheint. In dem von Mancuso und Adams-Webber (1982a) herausgegebenen Sammelband nämlich werden konstruktivistische Ansätze als beinahe deckungsgleich mit kognitiven im

Unterschied zu behavioristischen Ansätzen angesehen:

„[...] Kelly and Piaget were in accord with Bartlett (1932), whose pioneering contributions to the understanding of perception, memory, and thinking fared poorly in the mechanist ambience until they were incorporated into the influential works of Miller, Galanter, and Pribram (1960) and Neisser (1967). These latter works now represent the turning points in the »cognitive revolution,« which has brought *constructivist* conceptions into psychology to rival seriously the concepts that guided *mechanistic behaviorism*“ (Mancuso und Adams-Webber 1982b, S. 8 f.; meine Hervorh.; vgl. auch andere Beiträge in demselben Band).

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift *International Journal of Personal Construct Psychology*, die später *Journal of Constructivist Psychology* umgetitelt wurde, hat Mahoney (1988) *critical constructivism* im Gegensatz zum Radikalen Konstruktivismus proklamiert: „*Critical constructivists* [...] are essentially »realists,« albeit »hypothetical, critical, or representational realists.« They do not deny the existence of a real physical world, although they acknowledge our limitations in ever »knowing« that world either directly or approximately“ (a.a.O., S. 4; orig. Hervorh.).²³ Um sich von Glasersfelds radikale Position zu differenzieren, greift Mahoney dabei auf jenes Argument zurück, das in der evolutionären Erkenntnistheorie häufig zu finden ist, nämlich das Argument, dass die Anpassung der Lebewesen an ihre Umwelt ein Beweis für die gewisse Übereinstimmung zwischen ihren Repräsentationen und der Weltstruktur sei. Obwohl Glasersfeld gerade gegen dieses Argument sein Konzept der Viabilität oder der Anpassung im funktionalen Sinne vorgebracht hat (s.o.), setzt Mahoney Glasersfelds Position einfach mit Idealismus gleich, ohne Glasersfeld in seiner Differenz zum evolutionstheoretischen Realismus zu diskutieren, was mir fragwürdig scheint.²⁴ Außerdem betrachtet Mahoney – in diesem Punkt wie Glasersfeld – Vico, Kant und Vaihinger als konstruktivistische Vordenker. Für mich scheint seine Position vielmehr mit dem kritischen Realismus Poppers vergleichbar:

²³ In vergleichbarem, aber eher pejorativem Sinne sagt Groeben (1995, S. 150), dass „auch jeder kritische Realismus konstruktivistisch zu nennen ist, nämlich in dem Sinn, dass jede Einsicht, Erkenntnis etc. nicht nur vom [...] Gegenstand sondern auch vom [...] Subjekt mit abhängig ist.“ Vgl. auch Nüse et al. 1991, S. 1 ff.

²⁴ In vergleichbarem Sinne meinen Chiari und Nuzzo (1996, S. 172 f.), Mahoney habe hier Glasersfeld missverstanden.

„The distinction between validity and viability is central to the distinction between constructivist and »rationalist« cognitive therapies [...]. The key issue in therapy is the pragmatic utility, rather than *bedrock* validity, of the client's system of understanding. [...] Rationalist metatheories thus endorse what is called the »correspondence theory« of mental representation (whereby one's mental copies *accurately* correspond to entities in the outside world)“ (a.a.O., S. 5; meine Hervorh.).²⁵

Die Konstruktivisten, die sich an Kellys Ansatz ausrichten, nehmen auch einen großen Teil der Selbstorganisationstheorien und der postmodernen Gedanken in sich auf. Darüber hinaus rechnen sie dem Begriff oder der Konstruktion des Selbst und den humanistischen Werten eine maßgebende Rolle in der Persönlichkeitstheorie und der Psychotherapie zu (vgl. insb. Neimeyer 1995, Neimeyer und Mahoney 1995). Ihre Vorgehensweise scheint mir teilweise eher eklektizistisch als pragmatisch zu sein.

2.6. Sozialer Konstruktivismus um Kenneth Gergen

Gergen (1985a) hat eine metatheoretische Perspektive proklamiert, aus der das Wissen nicht als eine individuelle Abbildung der objektiven Welt, sondern als ein „artifact of communal interchange“ (a.a.O., S. 266) zu betrachten ist. Dieser Gesichtspunkt wurde von ihm *social constructionism* genannt²⁶ und hat inzwischen v.a. unter PsychologInnen großes Echo gefunden.²⁷ Aus dieser Perspektive versucht man, fast alle Gegenstände oder Kategorien (nicht nur) der psychologischen Wissenschaft auf

²⁵ Im Bereich der psychologischen Diagnostik hat Westmeyer (1996, S. 312 f.) ebenfalls die von Neimeyer (1993, S. 11) vorgenommene Abgrenzung des konstruktivistischen Ansatzes von der kognitiven Verhaltensdiagnostik kritisiert: Sie sei nur dann haltbar, wenn sich die letztere auf das reduzieren ließe, was niemand eigentlich vertreten würde. Vgl. auch Straub 1993.

²⁶ Früher auch „*sociorationalism*“ (Gergen und Morawski 1980; Gergen 1982, S. 207).

²⁷ Westmeyer (1995, S. 749) schreibt auch dem beinahe gleichzeitig wie Gergen (1985a) im *American Psychologist* erschienenen Artikel von Scarr (1985) eine Rolle in der Verbreitung des Sozialen Konstruktivismus zu. Bei Scarr fehlt jedoch nach meiner Lektüre der antiindividualistische Akzent, der für die meisten Sozialen Konstruktionisten charakteristisch ist. Die Autorin schreibt z.B.: „If one adopts [...] a constructionist position on epistemology, then knowledge of all kinds, including scientific knowledge, is a construction of the human mind. *Sensory data* are filtered through the *knowing apparatus of the human senses* and made into *perceptions and cognitions*. The human mind is *also constructed* in a social context, and its knowledge is *in part created* by the social and cultural context [...]“ (a.a.O., S. 499; meine Hervorh.).

ihre soziale Konstruiertheit hin zu analysieren. Um einige Beispiele anzuführen: Man spricht von sozialen Konstruktionen von Person (Gergen und Davis 1985), von Emotion (Harré 1986), von Erinnerung (Middleton und Edwards 1990), vom Selbst (Gordin 1996), vom Sozialen (Sarbin und Kitsuse 1994a), vom Lesbianismus (Kitzinger 1987), von *gender* (Beall 1993) oder von der Psychotherapie (McNamee und Gergen 1992).

Was den Sozialen Konstruktionismus ausmacht, und welche Arbeiten als sozialkonstruktionistisch zu bezeichnen sind, können strittig sein, zumal Gergen den Sozialen Konstruktionismus eher im Sinne einer konvergierenden Richtung in zeitgenössischen Human- und Sozialwissenschaften als im Sinne einer systematischen Lehre präsentiert hat. Daher heißt der Titel des inzwischen bekannten Artikels Gergens (1985a) „the social constructionist *movement*...“. Er betrachtet diese Bewegung im Zusammenhang mit folgenden Annahmen:

- „1. What we take to be experience of the world does not in itself dictate the terms by which the world is understood. What we take to be knowledge of the world is not a product of induction, or of the building and testing of general hypotheses.
2. The terms in which the world is understood are social artifacts, products of historically situated interchanges among people.
3. The degree to which a given form of understanding prevails or is sustained across time is not fundamentally dependent on the empirical validity of the perspective in question, but on the vicissitudes of social processes (e.g., communication, negotiation, conflict, rhetoric)
4. Forms of negotiated understanding are of critical significance in social life, as they are integrally connected with many other activities in which people engage“ (a.a.O., S. 266 ff.).²⁸

Diese Annahmen wurden später von Gergen um einen ethisch-kulturellen Aspekt erweitert:

²⁸ Die vier Thesen werden von anderen (Beall 1993, Burr 1995) als Grundannahmen des Sozialen Konstruktionismus rezipiert. Siehe aber auch Shotters (1993a, S. 179 ff.) „rhetorisch-responsive Version“ des Sozialen Konstruktionismus.

„[5.] To appraise existing forms of discourse is to evaluate patterns of cultural life; such evaluations give voice to other cultural enclaves“ (Gergen 1994, S. 53).

Burr (1995, S. 8 f.) zählt als Soziale Konstruktionisten u.a. K. J. und M. M. Gergen (z.B. 1986) sowie T. R. Sarbin (1986a) mit ihren Arbeiten über den narrativen Charakter menschlicher Identitätskonstruktionen, J. Shotter (1993a, 1993b) mit seiner Betonung des dynamisch-interpersonalen Aspekts der Konstruktion, R. Harré (z.B. 1986c; Harré und Gillett 1994) mit seinem Wittgensteinschen Sprachbild, M. Foucault (z.B. 1977, 1981) mit seiner historisch-kulturellen Analyse des Wissens, viele an Foucault anknüpfende Autoren im Feld der Diskursanalyse (wie Parker 1992; Hollway 1984, 1989; Rose 1989, 1990; Kitzinger 1987, 1989; Burman 1990; Walkerdine 1984) und schließlich Autoren wie Potter, Wetherell, Edwards und Billig (z.B. Potter und Wetherell 1987; Edwards und Potter 1992; Billig 1987; Billig et al. 1988), die zwar teilweise die Bezeichnung „diskursive Psychologie“ bevorzugen, aber genauso wie andere Konstruktionisten den performativen Aspekt des Sprechens hervorheben. Die Liste von Sozialen Konstruktionisten kann je nach Gesichtspunkt variieren.

An dieser Stelle möchte ich auf einige Konflikte innerhalb des Sozialen Konstruktivismus hinweisen. Ein Streitpunkt dreht sich um R. Harrés Position, denn er gilt als prominenter Vertreter nicht nur des Sozialen Konstruktivismus, sondern auch des Realismus. Obwohl er sich der Problematik des Realismus voll bewusst war, wollte er, soweit ich weiß, nie antirealistisch vorgehen. Stattdessen hat er immer wieder versucht, realistischen Ideen (wie Wahrheit, Referenz oder wissenschaftlichem Fortschritt) neue Formulierungen zu verleihen, die skeptischen Attacken standhalten sollen (insb. Harré 1986a, 1990; Aronson, Harré und Way 1994). Was die Psychologie angeht, plädiert er für eine diskursive Wende, in der nicht mehr die inneren Vorgänge einer Person, sondern der interpersonale Diskurs als der primäre Phänomenbereich der Psychologie angesehen wird (Harré und Gillett 1994, S. 18 ff.; Harré 1995; Harré und Stearns 1995). Sowohl die so verstandene, „diskursive Psychologie“ als auch der Soziale Konstruktivismus zielen nach Harrés Auffassung in erster Linie darauf ab, den Diskurs bzw. das Gespräch im weiteren Sinne als die primäre Realität der

Menschen zu betrachten. Diese sozial-konstruktionistische Richtung bezieht sich nach ihm auf die *soziale* Umwelt, in der wir Menschen leben, und sie ist als eine den Human- und Sozialwissenschaften spezifische Perspektive mit den realistisch orientierten Naturwissenschaften vereinbar, in denen die *physikalische* Umwelt untersucht wird (vgl. Harré 1984; 1990; 1992). Mit seinen Worten: „[...] the best reading of the [social constructionist: H. C.] movement's metaphysics is realist in the sense that contemporary physics is realist“ (Harré 1992, S. 154). In dieser Beziehung wirft er Gergen radikalen Relativismus und Fehlinterpretation der sozial-konstruktionistischen Bewegung vor (ebd.; vgl. auch Harré und Krausz 1996, S. 196 ff.).²⁹ Gergen (1994, S. 75 u. 124 f.) äußert Bedenken gegen Harré als „transzendentalen Realisten“. Shotter (1990) thematisiert die Spannungen zwischen Realismus und Sozialem Konstruktivismus in Harrés Arbeiten.

Ein Schlüssel zum Verständnis von Harrés Position ist für mich seine Wittgenstein-Rezeption. Wittgensteins Einsicht in die Begründetheit der Sprache in der „Lebensform“ oder in der „gemeinsamen menschlichen Handlungsweise“ (Wittgenstein 1984, Philosophische Untersuchungen, Teil I, § 23 u. 206) hat Harré zufolge mehreren Anlass zum Relativismus gegeben. Man sage – so Harré –, dass sprachliche Bedeutungen, die in verschiedenen Sprachgemeinschaften oder Lebensformen eingebettet sind, nicht über die Grenzen hinweg miteinander verglichen werden können. Oder man sage, dass es keine absolute Grundlage für Bevorzugung einer vor anderen Lebensformen gibt. Demgegenüber meint Harré, dass Wittgenstein solchen Relativismus nicht vertreten, sondern vielmehr das Gedanken geäußert hat, dass jede Sprache, Kultur und Lebensform in den materiellen Bedingungen des menschlichen Daseins im Universum, in dem wir existieren, gegründet sein müssen (Harré 1992, S. 155; Harré und Krausz 1996, S. 20 ff.).³⁰

²⁹ Übrigens hat sich Harré (Harré und Krausz 1996) auch darum bemüht, gemäßigte Perspektiven des Relativismus zu artikulieren. Dieser wird dabei als Gegenposition nicht zum Realismus, sondern zum Absolutismus behandelt.

³⁰ Vgl. auch Merwe und Voesterman (1995), die, Wittgensteins Gedanken zur Lebensform mit Merleau-Pontys Phänomenologie verknüpfen. Sie betonen die Bedingtheit der sprachlichen Praxis v.a. durch unseren Körper und unsere Emotionen und werfen dem Sozialen Konstruktivismus Überbetonung der Autonomie der sozialen und sprachlichen Konstruktionen vor. Darüber hinaus versuchen sie, eine Art Realismus wieder herzustellen, der nicht auf der Idee der symbolischen Repräsentationen, sondern auf der Bedingtheit des Erkennens und Sprechens durch nicht-kognitive und materielle Faktoren beruht.

Ein weiterer Zwiespalt innerhalb des Sozialen Konstruktivismus betrifft die Frage, inwieweit die anti-fundamentalistische Ausrichtung des Sozialen Konstruktivismus politisch-moralischem Engagement Spielraum lässt. So haben manche PsychologInnen, die ideologiekritisch oder feministisch orientiert sind, Skepsis gegenüber dem Sozialen Konstruktivismus geäußert (z.B. Parker und Burman 1993, Parker 1998, Nightingale und Cromby 1999).³¹

2.7. Sozialer Konstruktivismus in der Soziologie von sozialen Problemen

Im soziologischen Teilbereich von sozialen Problemen (*sociology of social problems*) steht ein weiterer *Social Constructionism* zur Debatte, der soziale Probleme als soziale Konstruktionen, d.h. als Produkte des Behauptens und Definierens sozialer Probleme betrachtet (vgl. v.a. Holstein und Miller 1993a, Miller und Holstein 1993a). Es besteht meinem Verständnis nach eine große inhaltliche Verwandtschaft zwischen diesem Sozialen Konstruktivismus und dem vorwiegend in der Psychologie bekannten Sozialen Konstruktivismus Gergenscher Prägung, obwohl Diskussionen überwiegend unabhängig voneinander geführt werden.³²

Der sozial-konstruktivistische Ansatz in der Soziologie von sozialen Problemen geht auf die Arbeiten von Malcolm Spector und John I. Kitsuse (Spector und Kitsuse 1974, 1977; Kitsuse und Spector 1973, 1975) zurück. Kitsuse und Spector (1973) definierten soziale Probleme als „the activities of groups making assertions of grievances and claims with respect to some putative conditions“ (zit. n. Miller und Holstein 1993b, S. 6). Unter diesem Gesichtspunkt stellen soziale Probleme keine objektiven Gegebenheiten dar, die man zu untersuchen und zu berichtigen hat, sondern es sind interpretative Prozesse, die z.B. in Form einer moralisch-politischen Behauptung oder einer öffentlichen Rhetorik erst das konstituieren, was von Personen oder Grup-

³¹ Zur jüngeren Diskussion um den Sozialen Konstruktivismus siehe v.a. spezielle Ausgaben zu diesem Thema in *Theory & Psychology* 2001, Vol. 11(3) u. 2002, Vol. 12(5).

³² Eine der wenigen Ausnahmen ist der Sammelband von Sarbin und Kitsuse (1994), der ein Produkt des Zusammentreffens der beiden Lager darstellt.

pen als ein soziales Problem – wie Verbrechen, Armut oder Obdachlosigkeit – wahrgenommen wird.

Diese konstruktivistische Perspektive hat inzwischen einerseits viele empirische Untersuchungen ausgelöst (z.B. Maynard 1988; Best 1989). Sie wurde andererseits sehr umstritten, was auch zur internen Differenzierung der konstruktivistischen Perspektive geführt hat (vgl. Schneider 1985, Holstein und Miller 1993a, Pollner 1993).

2.8. „Construct[ion/iv]ism“: Terminologische Zwischenbemerkung

„Construct[ion/iv]ism: Pick One of the Above“ heißt der Titel eines Aufsatzes von J. Richards (1995), der damit auf eine Konfliktlinie innerhalb des konstruktivistischen Diskurses hinweist. Auf der anti-realistischen Grundlage streiten sich Radikale Konstruktivisten und Soziale Konstruktionisten darüber, was unser Wissen als Konstruktion ausmacht. Konstruktivisten betrachten – einer gängigen Interpretation des Streits zufolge – das Wissen als etwas Individuelles, was einer Person gehört bzw. in ihrem Kopf vor sich geht, wohingegen Konstruktionisten es als Soziales *sui generis* ansehen, was in sozialen Prozessen (wie Kommunikationen, Verhandlungen, Konflikten und Rhetoriken) entsteht und sich verändert. Das konflikthafte Verhältnis des individuellen zum sozialen Aspekt des Wissens und des Lebens gehört wohl zu den grundlegenden und andauernden Streitpunkten in der Geschichte (nicht nur) der psychologischen Wissenschaft. „Radikaler Konstruktivismus versus Sozialer Konstruktivismus“ als eine Art und Weise, in der über dieses konflikthafte Verhältnis gedacht und gestritten wird, finde ich jedoch aus mehreren Gründen eher verwirrend als einleuchtend. Darauf werde ich im Folgenden eingehen, um dadurch die Komplexität des konstruktivistischen Diskurses in terminologischer Hinsicht zu beleuchten.

Versteht man unter Radikalem Konstruktivismus und Sozialem Konstruktivismus jeweils einen Diskussionszusammenhang statt einer systematischen Lehre, so ist es offensichtlich, dass die obige Charakterisierung der Konfliktlinie die betreffende Lage zu stark vereinfacht. Man übersieht zu schnell interne Differenzen innerhalb je eines Diskussionszusammenhangs und mögliche Schnittpunkte von beiden. Ich wer-

de später zeigen, dass z.B. Maturanas Ansichten, die üblicherweise zum Radikalen Konstruktivismus zählen, im Hinblick auf die Frage des menschlichen Wissens und der Sprache in nicht-trivialer Weise eher dem Sozialen Konstruktivismus als etwa Glasersfelds Radikalem Konstruktivismus ähneln. An dieser Stelle begnüge ich mich mit einem Zitat aus Maturana und Varela (1987, S. 249; meine Hervorh.), dem möglicherweise Gergen, aber sicher nicht Glasersfeld zustimmen würde: „Selbstbewusstsein, Bewusstheit, Geist – das sind Phänomene, die in der Sprache stattfinden. Deshalb finden sie als solche *nur* im sozialen Bereich statt.“ Außerdem ist es genau der Punkt, an dem Schmidt Luhmanns Konstruktivismus problematisiert: „So geht es u.a. um die Frage, ob bzw. in welcher Form eine Erkenntnistheorie mit psychischer Systemreferenz arbeiten kann und soll. Strittig ist, wie der andere als alter ego erfahren wird, ob durch Analogie (wie Ernst von Glasersfeld annimmt) oder durch Kommunikation [...] (wie Luhmann behauptet)“ (Schmidt 1992b, S. 10; vgl. auch Schmidt 1994, insb. 65 ff. unter der Überschrift „Kommunikation ohne Individuen?“). Es ist bekanntermaßen ein Streit innerhalb des sog. radikal-konstruktivistischen Diskussionszusammenhangs.

Die Komplexität des konstruktivistischen Diskurses spiegelt sich auch in Gergens (1985a) Namengebung seiner eigenen Position wider. Indem er sie *social constructionism* nannte, wollte er bekanntlich zum einen seine Verbindung mit Bergers und Luckmanns (1969 [1966]) Werk „*The Social Construction of Reality*“ hervorheben, zum anderen terminologische Verwechslung seiner Position mit denjenigen anderen Positionen vermeiden, die *constructivism* genannt wurden. Ob er dabei die gegenwärtige Gegenüberstellung von Radikalem Konstruktivismus versus Sozialem Konstruktivismus im Sinne hatte, ist eher zweifelhaft, denn er schreibt:

„Although the term *constructivism* is also used in referring to the same movement (cf. Watzlawick 1984), this term is also used in reference to Piagetian theory, to a form of perceptual theory, and to a significant movement in 20th century art“ (Gergen 1985a, Anm. 1).

Im leicht abgeänderten Nachdruck des gerade zitierten Aufsatzes heißt es:

„Although the term »constructivism« is also used in referring to the same

movement, it is frequently confused with the same term applied to Piagetian theory, to anti-Gibsonian perceptual theory, and to a significant movement in 20th century art“ (Gergen 1985b, Anm. 1).

Es fällt auf, dass die englische Ausgabe von Watzlawick (1981a [1984]) von Gergen zuerst als mit seiner eigenen Position gleich gesinnt behandelt, aber dann – vermutlich wegen der inhaltlichen Heterogenität jenes Sammelbandes – weder seiner noch den anderen Positionen zurechnet wird!

Angesichts des bisher Gesagten mag man der Meinung sein, dass die Gegenüberstellung von Radikalem Konstruktivismus und Sozialem Konstruktivismus nur im Hinblick auf die beiden Namengeber, nämlich Glasersfeld und Gergen, eine klare Bedeutung hat. Aber auch in diesem Fall bleiben einige Unklarheiten übrig. Die beiden Bezeichnungen scheinen mir nicht besonders geschickt ausgewählt zu sein. Was Glasersfelds Bezeichnung „Radikaler Konstruktivismus“ betrifft, ist sie in semantischer Hinsicht kaum in der Lage, eigene Position im Unterschied zu anderen Konstruktivismen zu kennzeichnen, denn das Attribut „radikal“ bestimmt das Substantiv „Konstruktivismus“ kaum näher. Das letztere wird durch das erstere lediglich *betont*. Das Wort „radikal“ unterstreicht die Intention Glasersfelds, sich vom realistischen, korrespondenztheoretischen Wissensbegriff *völlig* zu verabschieden und eine neue, also konstruktivistische Vorstellung *von Grund aus* zu verfolgen. Angesichts der derzeitigen Vielfalt konstruktivistischer Ansätze könnte man Glasersfelds Konstruktivismus als subjektiven oder Erfahrungskonstruktivismus bezeichnen in dem Sinne, dass das Wissen als Konstruktion ausschließlich aufgrund der eigenen Erfahrung des Subjekts aufgefasst wird (vgl. z.B. Glasersfeld 1995a, S. 1; 1995b, S. 35). Oder man könnte auch von adaptivem Konstruktivismus sprechen in dem Sinne, dass die Funktion des Wissens nicht in der Abbildung einer objektiven Realität, sondern in der Anpassung des Subjekts an seine Umwelt gesehen wird (vgl. z.B. Glasersfeld 1981a, S. 19; 1995a, S. 51).

Solche Umbenennungen scheinen jedoch Glasersfelds Intention nicht gebührend zu berücksichtigen. Er wollte nämlich mit seiner Namengebung eher das ausdrücken, was seiner Ansicht nach vielen konstruktivistischen Ansätzen *gemeinsam* ist, sie *miteinander verbindet*, als das, was die Besonderheit seiner eigenen Position

ausmacht. Dies ist meine Vermutung aufgrund des folgenden Umstandes: Glasersfeld war in einer der ersten Konferenzen um den heutigen Konstruktivismus davon beeindruckt, dass viele angesehene Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen auf unterschiedlichem Wege zur *selben*, konstruktivistischen Idee des Wissens gekommen sind (vgl. Glasersfeld 1995a, S. 18). „But, as so often in meetings of highly original minds,“ so berichtet Glasersfeld, „most of the time was spent on arguing about relatively small individual discrepancies, and very little on trying to formulate basic constructivist principles on which, it seemed, most if not all could have agreed“ (ebd.). Es handelt sich dabei um die 1978 in San Francisco stattgefundene Konferenz, die Foerster und Varela unter dem Titel „*The construction of realities*“ organisierten, und in der Glasersfeld Leute wie Gregory Bateson und Watzlawick persönlich kennen lernte. Daraufhin bat Watzlawick Glasersfeld, das Einleitungskapitel des Buches „Die erfundene Wirklichkeit“ zu schreiben.

Die Rezeption des Ausdrucks „Radikaler Konstruktivismus“ durch andere erfolgt ebenfalls in diesem allgemeinen, viele Konstruktivismen miteinander verbindenden Sinn. So versteht z.B. Watzlawick (1981a, S. 15) Glasersfeld: „In seinem [Glasersfelds: H. C.] *reinen, radikalen* Sinne ist der Konstruktivismus unvereinbar mit dem traditionellen Denken“ (meine Hervorh.). Wenn Schmidt (1987b, Anm. 1) die Bezeichnung „Radikaler Konstruktivismus“ für zutreffender als „Konstruktivismus“ hält, steht sein Grund dafür im Einklang mit Glasersfelds Intention, einen vom Realismus *völlig* getrennten Weg zu gehen. Schmidt (a.a.O., S. 40) schreibt nämlich, dass die Unmöglichkeit der realistischen Ideen bereits vor dem Konstruktivismus von vielen anderen eingesehen wurde. Während diese jedoch dieses Problem nur aufgedeckt haben, bringe der Radikale Konstruktivismus dies ganz zum Verschwinden, „indem er erkenntnistheoretisch den Konstruktivismus ernst nimmt und zum Ausgangspunkt seines weiteren Denkens macht, [...]. Im Unterschied zu Vorläufern und Parallelen zeigt der Konstruktivismus, dass man nicht radikal konstruktivistische mit realistischen Positionen mixen kann. Konstruktivist kann man nur »ganz«, nur »radikal« sein; [...].“ (ebd.).

Gegen diese ganz und gar antirealistische Grundhaltung hat aber auch Gergen wenig einzuwenden.³³ In diesem Sinne kann man sowohl Glasersfeld als auch Gergen als radikal-konstruktivistisch bezeichnen, wobei der erstere einen Erfahrungs- oder adaptiven und der letztere einen sozialen Konstruktivismus vertritt.³⁴ In dieser Beziehung wirkt auch Gergens Etikettierung „social constructionism“ verwirrend. Das Attribut „sozial“ fungiert dabei genauso wenig attributiv wie das „radikal“ in der Bezeichnung „Radikaler Konstruktivismus“. Denn es ist ein und dieselbe soziale Eingebettetheit der Wissenskonstruktionen, die Gergen sowohl mit „sozial“ als auch mit „Konstruktionismus“ hervorhebt. Seine Doppelbetonung wirkt in der Weise als Verabsolutierung des sozialen Aspekts der Konstruktionen, dass Vermittlungsvorschläge zwischen dem individuellen und dem sozialen Aspekt der Konstruktionen als „Sozialer Konstruktivismus“ (Baecker et al. 1992; Wiesner und Willutzki 1992) oder „social constructivism“ (Ernest 1995) etikettiert werden. Das einmalige Attribut „sozial“ soll hier im Sinne der Halbierung der Konstruktionen in die individuelle und in die soziale Dimension gelesen werden.

Gergens Initiative, eine Variante des Konstruktivismus, in der das Soziale im Vordergrund steht, bereits substantivisch und nicht erst attributiv zu kennzeichnen, findet gerade in der Wissenssoziologie, die für Gergen eine wichtige Quelle darstellt, kein großes Echo. So spricht Knorr-Cetina (1989) von „dem empirischen Programm des Konstruktivismus“ oder von „der konstruktivistischen Wissenssoziologie der Naturwissenschaften.“ Dabei unterscheidet sie ihre wissenssoziologisch-konstruktivistische Richtung sowohl vom „kognitionstheoretischen Konstruktivismus“, der in unserer Terminologie dem Radikalen Konstruktivismus entspricht, als auch vom „Sozialkonstruktivismus“ von Berger und Luckmann. Es scheint mir, dass in der Wissenssoziologie der Name „Konstruktivismus“ als stellvertretend sich durchgesetzt hat. So ist auch von „constructivist approach to the production of scientific culture

³³ Zu Gergens expliziten Äußerungen über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen seinem Konstruktivismus und Glasersfelds Konstruktivismus siehe Gergen 1994, S. 67 f. u. 242 f.

³⁴ Übrigens hat sich auch Luhmann (1991b, Anm. 20) zur Bezeichnung „radikaler Konstruktivismus“ kritisch geäußert: Die Formulierung „operativer Konstruktivismus“ sei angemessener, denn „die Differenz zum subjektiven Idealismus liegt kaum im Grade der Radikalität, sondern darin, dass die Referenz auf das Subjekt durch die Referenz auf ein empirisch beobachtbares, operativ geschlossenes, selbstreferentielles System ersetzt wird.“ Er scheint jedoch die faktische Durchsetzung des Namens „radikaler Konstruktivismus“ in der Öffentlichkeit akzeptiert zu haben, so dass er in seinen späteren Arbeiten meist vom radikalen Konstruktivismus spricht.

and action“ (Knorr-Cetina und Mulkay 1983b, S. 9) oder von „various brands of social constructivism“ (Latour 1992, S. 281) die Rede.

In der Psychologie gibt es weitere terminologische Varianten. Feffer (1988) z.B. vertritt einen „radical constructionism“. Die Gegenüberstellung des Typs „Construct[ion/iv]ism“ mag einem den Eindruck erwecken, als ob es sich hierbei um eine radikalere Version des Konstruktivismus handelt als Gergens *social constructionism*. Damit hat man sich getäuscht. Es handelt sich dabei um einen entwicklungspsychologischen Ansatz, der sich v.a. Piaget und der Gestalttheorie anschließt. Feffer bevorzugt die Bezeichnung „constructionism“ vor „constructivism“, weil jener seiner Meinung nach „the sense of active form-building“ klarer ausdrückt als dieser (a.a.O., S. 35). Was bedeutet denn „radical“? Piagets Theorie sei, so Feffer (a.a.O., S. 84 ff.), ein „inconsistent constructionism“, weil sein Konzept der Akkommodation, das das der Assimilation ergänzt, eine objektive Realität voraussetze. Es gelte, die damit implizierte *Korrespondenzbeziehung* kognitiver Schemata zu invarianten Objekten durch die *Stabilität* oder *Invarianz* kognitiver Vorgänge zu ersetzen.³⁵ So gesehen ist Feffers Ansatz in wichtigen Punkten mit Glasersfelds Konstruktivismus vergleichbar, obwohl er sich, soweit ich weiß, nie mit Glasersfeld beschäftigt.

Eine weitere konstruktivistische Variante findet man bei der pädagogischen Forschungsgruppe um Seymour Papert an *Massachusetts Institute of Technology* (MIT). Die Gruppe vertritt einen „constructionism“, der kurzum „learning-by-making“ bedeutet (Papert 1991, S. 1). Im Anschluss an Piagets „constructivism“ und im Gegensatz zu einem „instructionism“ geht Paperts „constructionism“ davon aus, dass das Wissen nicht von Lehrer zu Lernendem einfach übertragen, sondern durch diesen aktiv konstruiert wird. Es wird dabei zusätzlich hervorgehoben, dass die Wissenskonstruktion bei gleichzeitigen Bautätigkeiten mit konkret-materiellen Objekten besonders gefördert wird. „Thus, constructionism involves two intertwined types of construction:

³⁵ In diesem Sinne führt er das Konzept von „consolidative integration“ ein, das zusammen mit anderen drei Konzepten („consolidative differentiation“, „conflict“ und „emergent reorganization“) seine Theorie der vierstufigen Entwicklungsdynamik von „cognitive functioning“ bzw. „scheme activity“ ausmacht.

the *construction* of knowledge in the context of *building* personally meaningful artifacts“ (Kafai und Resnick 1996, S. 1; meine Hervorh.).³⁶

Die eben erwähnten zwei Varianten des Konstruktivismus erwecken den Eindruck, als ob sie von dem großen, terminologischen Lärm um „Construct[ion/iv]ism“ nichts gehört hätten. Und sie machen einen eigenen Lärm. Ich kann in dieser Beziehung nur denjenigen Konstruktivisten zustimmen, die bei ihrem Übergang vom Konstruktivismus zum Kulturalismus darauf hingewiesen haben, dass der Name Konstruktivismus „bezogen auf die Inflation von Konstruktivismen als Richtungsbezeichnung seine Trennschärfe verloren“ hat (Hartmann und Janich 1996b, S. 12).

2.9. Psychoanalytischer Konstruktivismus von Klaus-Jürgen Bruder

Bruder geht davon aus, dass die Gegenstände des psychologischen Diskurses durch diesen konstruiert werden. „Unser Fühlen und Denken, unser Wahrnehmen und Begehren, unsere Angst, unsere Trauer, unsere Freude, unsere Leidenschaft, unser Handeln, unser Ich selbst, kurz das Psychische wird durch unsere Rede darüber nicht nur geformt, sondern konstituiert“ (Bruder 1993, S. 7). Seine konstruktivistischen Arbeiten in der Psychoanalyse richten sich u.a. gegen ihre essentialistischen Aspekte; einen „Essentialismus, in dem die Begriffe so behandelt werden, als bezeichneten sie etwas, was es außerhalb des Diskurses tatsächlich auch »gibt«: »das Unbewusste«, »das Über-Ich«, »den Ödipus-Komplex«, »das [...] Introjekt« usw. und als gebe es deshalb den »richtigen« Weg, zur »Erkenntnis« dieser »Gegebenheiten« zu kommen, und als sei der Analytiker – zumindest potentiell – im Besitz dieses Wissens, im Unterschied zum Analysanden“ (Bruder 2003a, S. 2484). Diesen Essentia-

³⁶ Ein Projekt dieser Gruppe besteht darin, an Stelle von Mathematikunterricht mit Lehrbüchern ein „LEGO/Logo“-System einzusetzen; ein computergestütztes Gestaltungssystem, in dem Bauklötzchen („LEGO“) und eine Programmiersprache („Logo“) bidirektional miteinander verknüpft sind. Ein Kind kann in dieser Umgebung z.B. eine Schildkröte bauen und ein Programm schreiben, das z.B. den Befehl „vorwärts 3“ enthält, der dazu führt, dass sich die Schildkröte drei Schritte vorwärts bewegt. Forscher untersuchen dabei, wie effektiv Kinder durch solche gestalterischen Tätigkeiten mathematische sowie wissenschaftliche Konzepte lernen können (Resnick und Ocko 1991). Zu weiteren Projekten siehe Papert 1980, Harel und Papert 1991, Kafai und Resnick 1996.

lismus sieht Bruder auch in der Geschichte der Psychoanalyse, in der es eine starke Orthodoxiebildung um die freudsche Theorie, begleitet von der Erzeugung von „Dissidenten“, zu beobachten gibt (a.a.O., S. 2483 ff.).

Für die Vielfalt psychoanalytischer bzw. psychologischer Entwürfe plädierend, wendet sich Bruder Adler zu, „dem ersten Dissidenten“ (a.a.O., S. 2483) im psychoanalytischen Kreise, dessen Überlegungen jedoch für Bruder mit dem heutigen Konstruktivismus gut vereinbar sind (vgl. Bruder 1996). Adler vertritt bekanntlich ein zielorientiertes Menschenbild, nach dem alle Lebensäußerungen eines Individuums im Sinne des von ihm verfolgten Zieles, nämlich des Strebens nach Überwindung von subjektiv erlebten Mangellagen, zu verstehen sind.³⁷ In Bezug auf den nervösen Charakter schreibt Adler: „Die neurotische Psyche charakterisiert sich bloß durch stärkeres Haften an der Leitlinie“ (Adler 1912, zit. n. Bruder 2003a, S. 2492), die durch ihre Konstruktionen oder Fiktionen festgelegt ist. Der Neurotiker habe nicht „die Möglichkeit [...], jederzeit aus dem Banne seiner Fiktionen zu entweichen, [...] und bloß den Antrieb zu benützen, der aus dieser Hilfslinie fließt“ (Adler 1912, ebd.). Das Neurotische bestehe dabei, so hält Bruder (ebd.) fest, „nicht darin, dass wir Fiktionen folgen, sondern dass wir »ans Kreuz unserer Fiktionen geschlagen sind« (Adler 1912 [1997], S. 105), [...] dass wir die Fiktionen wörtlich nehmen (»essentialistisch«), statt sie »metaphorisch« zu verstehen.“ Demgemäß sieht Bruder die Aufgabe des therapeutischen Gesprächs in der „Auflösung der Fesseln der Fiktionen“ (a.a.O., S. 2495) und nicht in der Aufhebung der Fiktionen selbst.

Das analytische Gespräch bewegt sich nach Bruder im Sprechen. Dies stellt für ihn das Hauptmedium der psychoanalytischen Therapie dar.³⁸ Die Freiheit eines Individuums, seine eigene Geschichte zu erzählen, sei jedoch begrenzt „durch politische, ökonomische, soziale und kulturelle Beschränkungen und Potentiale“, insbesondere durch sein Begehren, von anderen anerkannt zu werden (a.a.O. S. 2490). Das Sprechen, bedingt durch diese Beschränkungen, ist nach Bruder wesentlich zweideutig. Die Zweideutigkeit charakterisiere die Dimension, „in der wir dem anderen begegnen, in der wir uns selbst begegnen – Verkennen, Irrtum, Täuschung [...]“,

³⁷ Zum Überblick über Adlers Individualpsychologie siehe z.B. Antoch 1999.

³⁸ In diesem Zusammenhang weist er auf Freud hin, der gesagt hat: Psychoanalyse sei „nichts anderes, als dass zwei miteinander reden“ (Freud 1926, zit. n. Bruder 2003, S. 2485).

was seiner Meinung nach „als Funktion jener Reihe von Abwehrformen des Ich, der Verneinungen, Sperrungen, Hemmungen und fundamentalen Phantasmen“ zu verstehen ist (ebd., vgl. auch Bruder 2003b). Das Unbewusste bezieht sich nach Bruder auf diese Hintergrundebene des Sprechens. Mit Lacan gesprochen: Das Unbewusste ist jener „Teil[s] des konkreten Diskurses, der dem Subjekt [...] nicht zur Verfügung steht“ (Lacan 1953–54, zit. n. Bruder 2003a, S. 2491).

Die „Freie Assoziation“, die Grundregel des analytischen Diskurses, soll dem Analysanden helfen, sich von den Konventionen, Beschränkungen, sozialen Verantwortungen, denen seine Erzählungen unterliegen, abzulösen und die Sprache der Wünsche und Ziele freizulegen (a.a.O., S. 2498). Es geht für Bruder in der Therapie um eine Art Dekonstruktion, in der die Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit der zu „Wahrheiten“ gewordenen Fiktionen erschüttert werden soll, indem die Bedingungen und Kontexte ihrer Entstehung sichtbar werden.³⁹ „Dies schafft Freiraum für alternative Sichtweisen und Praktiken, und damit eröffnet sich uns die Wahlmöglichkeit, nach anderen »Lebens- und Denkweisen« zu leben“ (a.a.O., S. 2495 f.).

Gesellschaftliche Beschränkungen und Potentiale, die unsere Erzählungen von eigenen Geschichten, unsere Konstruktionen von Selbst-Bildern bedingen, bleiben nach Bruders Ansicht innerhalb der Psychoanalyse weitgehend unberücksichtigt. Er versucht, das psychoanalytische Blickfeld um diese gesellschaftliche Dimension zu erweitern, indem er vor allem Adlers Konstruktivismus aufgreift, der – im Gegensatz zu manchen heutigen psychoanalytisch-konstruktivistischen Ansätzen⁴⁰ – (das Streben nach) Macht zum zentralen Thema hat und somit den gesellschaftlichen Horizont zumindest ansatzweise mit einbezieht. Adlers Begriffe wie „das Minderwertigkeitsgefühl“, das der neurotischen Psyche zugrunde liegt, „der Wille zur Macht“ bzw. „das Streben nach Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls“, mit dessen Hilfe das Minderwertigkeitsgefühl überwunden oder kompensiert werden soll, spiegeln nach Bruders Ansicht gesellschaftliche Verhältnisse und den Diskurs der Macht wider: „Die Minderwertigkeit, das Zukurzgekommensein, das Verkürztsein, die Demütigung“ sei „Ergebnis eines Messens an einem – sozialen – Maßstab. [...]: Reflex der gesell-

³⁹ Zu dekonstruktionistischem Therapieverständnis vgl. auch McNamee und Gergen 1992.

⁴⁰ Zur Diskussion über neuere konstruktivistische Ansätze innerhalb der Psychoanalyse siehe Bruder (2004a).

schaftlichen Hierarchie, der Ungleichheit, der Macht-Differenz“ (Bruder 2004a, S. 115). Sofern das Gefühl der Minderwertigkeit dadurch entsteht, dass „das Individuum sich selbst als minderwertig einschätzt, einordnet“ (ebd.), sei es auch eine subjektive Konstruktion, Ergebnis einer aktiven „Zustimmung zum Diskurs der Macht“ (Bruder 2004b). Und diese Zustimmung werde fortgesetzt, indem das Individuum in seinem Streben nach Macht diese affirmiert, ihre Praxis und Argumente für eigenes Handeln und Denken übernimmt (a.a.O., S. 170). Indem Freud die Aggression den unaufheb- baren Grundtrieben des Menschen zurechnet und ihre Zähmung für die „zivilisatori- sche“ Aufgabe der herrschenden Macht hält, trage er, so behauptet Bruder (a.a.O., S. 182), zur „Unbewusstmachung der Entstehung von Aggression“ bei. Es ist für ihn umgekehrt die Macht, die „die Aggressivität, die Gewalttätigkeit der Unterdrückten [schafft: H. C.], indem sie Unterdrückte produziert – Abhängigkeit, Armut, Hunger, Elend und Not – [...]“ (ebd.).

Dem herrschenden Diskurs der Macht setzt Bruder einen „Diskurs der Kri- tik“ entgegen, der im Sinne Lyotards (1989) dem „Widerstreit“ ein „Idiom“ gibt, der sich gegen das „Unrecht“ einsetzt, „das dieser [der Diskurs der Macht] ausübt, indem er zum Schweigen verurteilt, was in ihm nicht artikulierbar ist“ (Bruder, in Vorberei- tung). Damit bemüht sich Bruder um eine Theorie des Unbewussten, in der es den „Wunsch nach Überwindung der zu engen Grenzen – der Gegenwart“ statt des „Zwangs zur Wiederholung der Vergangenheit“ (Bruder 2004a, S. 121) wachruft. Für ihn ist Psychoanalyse eine „Gegenwissenschaft“ (Foucault 1971, S. 454), die mit ih- rer Thematisierung des Unbewussten das Fundament der humanwissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse infrage stellt (vgl. Bruder 2003a, S. 2502 ff.).

2.10. Konstruktivismus in der gegenwärtigen Wissenssoziologie

In der traditionellen Betrachtungsweise wird das Wissen zuerst nach seinem semantischen Inhalt, d.h. nach dem, was damit gemeint ist, identifiziert und dann nach seinem Anspruch, d.h. danach, ob es wahr ist, beurteilt. In der Wissenssoziolo- gie dagegen wird das Wissen als Funktion von äußeren, sozialen Umständen be- trachtet. Diese Sichtweise hat den Effekt, den mit dem Wissen verbundenen Wahr-

heitsanspruch zu suspendieren, wenn nicht zu negieren. Bereits in der Anfangsphase der Wissenssoziologie wurde diese Wirkung von manchen als eine „radikale Beunruhigung“ (Plessner 1982 [1931–32], S. 651) empfunden und in den Brennpunkt des Streits gerückt.⁴¹

Es gab auch aufseiten von Wissenssoziologen Versuche, diese radikale Beunruhigung unter Kontrolle zu bringen. Karl Mannheim z.B. (1982a [1929], S. 330 f.) hat die Naturwissenschaften für wissenssoziologisch irrelevant gehalten und seinen Untersuchungsgegenstand auf das Gebiet des sog. „seinsverbundenen Denkens“ beschränkt. Seinsverbunden sind ihm zufolge u.a. das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften und das des Alltags. Statt das seinsverbundene Denken aus der exakt-naturwissenschaftlichen Sicht als mangelhaft zu bezeichnen, versuchte er ihm ein eigenes Existenzrecht zu verleihen. So behauptete er: „Diese Einsicht in die »Seinsrelativität« bestimmter Erkenntnisse [...] führt keineswegs zu einem Relativismus, bei dem jeder bzw. keiner Recht hat, sondern zu einem *Relationismus*, wonach bestimmte (qualitative) Wahrheiten gar nicht anders als seinsrelativ erfassbar und formulierbar sind“ (a.a.O., S. 331; orig. Hervorh.).

Berger und Luckmann (1969 [1966]), die übrigens von Gergen als wichtige Vorläufer seines Sozialen Konstruktivismus angesehen werden (s.o.), versuchten, diese Beunruhigung, also die mit dem „Problem der Seinsgebundenheit des Denkens“ (a.a.O., S. 4) verbundenen, erkenntnistheoretisch-methodologischen Probleme mithilfe disziplinärer Arbeitsteilung zu umgehen:

„Wenn man erkenntnistheoretische Erwägungen über den Wert soziologischer Erkenntnisse in die Wissenssoziologie miteinbezieht, so ist das, als wenn man einen Bus schieben will, in dem man fährt. [...] Es liegt uns fern, solche Fragen nicht gebührend ernst zu nehmen. Worauf wir bestehen, ist nur, dass sie nicht in das empirische Fach Soziologie hineingehören. Rechters gehören sie in die Methodologie der Sozialwissenschaften. Die jedoch ist Sache der Philosophie [...]. Unter anderen Unruhestiftern der empirischen Wissenschaften – liefert auch die Wissenssoziologie nur »Stoff« für methodologische Probleme. Lösen kann sie sie in ihrem eigenen Zuständigkeitsbereich nicht“ (a.a.O., S. 14 f.).

⁴¹ Zum anfänglichen Debatte um die Wissenssoziologie siehe Meja und Stehr 1982.

Das, wodurch sich Berger und Luckmann von ihren wissenssoziologischen Vorgängern abheben, besteht meiner Meinung nach in ihrer Fokusverschiebung des Untersuchungsgegenstandes von großen, theoretischen Denkgebäuden (wie Ideologien oder Weltanschauungen) zum Alltagswissen. Sie stellten sich die Frage, „was »jeder« in seinem alltäglichen, nicht- oder vortheoretischen Leben »weiß«. Allerweltswissen, nicht »Ideen« gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses »Wissen« eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe“ (a.a.O., S. 16; orig. Hervorh.).

Man nennt zwei Punkte, an denen sich die gegenwärtige, konstruktivistische Wissenssoziologie von ihren Vorgängern deutlich unterscheidet. Vor dem Hintergrund der Kritiken am realistischen Wissenschaftsideal v.a. durch Quine, Kuhn und Feyerabend⁴² sind die Naturwissenschaften und Technologien seit den 70er Jahren als genuin wissenssoziologischer Forschungsgegenstand so stark in den Vordergrund des Interesses gerückt, dass man heutzutage Wissenssoziologie mit „social study of sciences“ oder „sociology of sciences“ fast synonym gebraucht (vgl. Knorr-Cetina und Mulkay 1983a). Darüber hinaus bildet die erkenntnistheoretische und methodologische Reflexion über jene „radikale Beunruhigung“ und ihre Folgen unter heutigen WissenssoziologInnen ein heißes Thema (z.B. Woolgar 1988).⁴³ Diese zwei Merkmale, d.h. die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und Technologien als zentralen Untersuchungsgegenständen und die aktive Auseinandersetzung mit der Frage der Reflexivität des Wissens, sind erkennbar z.B. in dem Edinburgher „strong programme“ (Bloor 1976, Barnes 1977) und denjenigen mikrosoziologischen oder ethnographischen Ansätzen, die Knorr-Cetina (1989) „das empirische Programm des Konstruktivismus“ nennt (vgl. auch Restivo 1981, Gieryn 1982, Knorr-Cetina 1983).

Der konzeptionelle Rahmen des Edinburgher „strong programme“ wurde in Bloor (1976) formuliert. Er war mit der seinerzeit üblichen Arbeitsweise der Wissenssoziologie unzufrieden, nach der man sich bloß mit *äußeren sozialen Umständen* der Wissens*produktion* beschäftigt. Er betrachtet „the very content and nature of scientific

⁴² Zur Rezeption dieser wissenschaftstheoretischen Diskussion unter WissenssoziologInnen siehe z.B. Knorr-Cetina und Mulkay 1983b.

⁴³ Vgl. auch Potters (1996, S. 13) diesbezügliche Distanzierung von Berger und Luckmann. Zur Diskussion um die Reflexivität des Wissens unter Konstruktivisten siehe auch Steier 1991.

knowledge“ (a.a.O., S. 1) als genuin wissenssoziologischen Gegenstand. Für ihn stellt das Wissen einschließlich des wissenschaftlichen ein völlig natürliches Phänomen dar. Er definiert das Wissen nicht als „wahres Glauben“, sondern als das, was man für Wissen hält (a.a.O., S. 2). Er hat vier Grundsätze formuliert, an denen die Wissenschaftssoziologie als eine empirische Wissenschaft festhalten soll:

„1 It would be causal, that is, concerned with the conditions which bring about belief or states of knowledge. Naturally there will be other types of causes apart from social ones which will cooperate in bringing about belief.

2 It would be impartial with respect to truth and falsity, rationality or irrationality, success or failure. Both sides of these dichotomies will require explanation.

3 It would be symmetrical in its style of explanation. The same types of cause would explain, say, true and false beliefs.

4 It would be reflexive. In principle its patterns of explanation would have to be applicable to sociology itself. Like the requirement of symmetry this is a response to the need to seek for general explanations. It is an obvious requirement of principle because otherwise sociology would be a standing refutation of its own theories“ (a.a.O., S. 4 f.).

Die vier Grundsätze von „Kausalität, Unparteilichkeit (*impartiality*), Symmetrie und Reflexivität“ standen im Vordergrund der heftigen Auseinandersetzung um das „strong programme“ der Wissenssoziologie (vgl. Hollis und Lukes 1982, Brown 1984, Nola 1988; zur knappen Übersicht dieser Diskussion siehe Harré und Krausz 1996, S. 104 ff.). Im Rahmen dieser Auseinandersetzung haben Barnes und Bloor (1982, S. 33 ff.) eine „relativist sociology of knowledge“ vertreten, nach der es vollkommen offen und kontingenter Natur ist, welche ursächlichen Faktoren – ob physische, genetische, psychologische, soziale oder andere – für die Wissensproduktion relevant sind. Später räumt Barnes (1994) jedoch ein, dass die damalige Kontroverse falsch gelaufen ist, und er warnt WissenssoziologInnen vor einer „Überreaktion“ gegen den Individualismus, den Rationalismus und den Realismus.

Als das „empirische Programm des Konstruktivismus“ bzw. „die konstruktivisti-

sche Wissenssoziologie der Naturwissenschaften“ hat Knorr-Cetina (1989, S. 91) eine Reihe von wissenssoziologischen Untersuchungen bezeichnet wie z.B. Latour und Woolgar (1979), Knorr-Cetina (1984 [1981]) und Lynch (1985). Diese Untersuchungen zeigen nach ihrer Überlappungen mit ethnomethodologischen (wie Handel 1982, Heritage 1984) sowie anthropologischen Ansätzen (wie Geertz 1973, Traweek 1988) und mit einigen Untersuchungen sozialer Praxis (wie Bourdieu 1977, Foucault 1977). Wie ein Anthropologe in einer fremden Kultur beobachtet, was Einheimische tun, beobachtet ein Soziologe in einer mikrosoziologischen oder ethnographischen Vorgehensweise, was Naturwissenschaftler in ihrem Labor tatsächlich tun. Aus diesen alltäglichen Handlungen der Wissenschaftler ergibt sich – dieser Vorgehensweise zufolge – das, was sie wissenschaftliche Theorien oder empirische Befunde nennen. Für konstruktivistisch orientierte WissenschaftssoziologInnen stellen wissenschaftliche Fakten Artefakte dar, die sich aus alltäglichen und lokal stattfindenden Verhandlungen und Selektionen ergeben. Die wissenschaftliche Realität geht nach Knorr-Cetinas (1983) aus Indeterminiertheit und selbstreferentiellen, konstruktiven Operationen von Wissenschaftlern hervor. Den Konstruktionsprozess wissenschaftlicher Fakten bezeichnen Latour und Woolgar (1979, S. 244 ff.) als „*creating order from disorder*“.⁴⁴

Es scheint mir, dass eine für die jüngere, mikrosoziologische Wissenssoziologie charakteristische Erfahrung darin besteht, dass die Tätigkeiten von Naturwissenschaftlern genauso interpretativer Natur sind wie die von Sozial- und Kulturwissenschaftlern. Unter der Überschrift „Wissenschaft als interpretative Rationalität oder: Die Übereinstimmung zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften“ zitiert Knorr-Cetina Nietzsche:

„Es dämmert jetzt vielleicht in fünf, sechs Köpfen, dass Physik auch nur eine Welt-Auslegung und Zurechtlegung... und nicht eine Welt-Erklärung ist“ (Nietzsche, zit. n. Knorr-Cetina 1984, S. 245).

Latour und Woolgar (1979) machen ähnliche Erfahrungen. Sie suspendieren zunächst in der Darstellung der Wissenschaften gängige Unterscheidungen wie sozi-

⁴⁴ Ich muss hinzufügen, dass nicht alle mikroskopisch vorgehende WissenschaftssoziologInnen ein konstruktivistisches Wissenschaftsverständnis teilen. Siehe dazu Knorr-Cetina und Mulkay 1983a.

al/technisch, Fakt/Artefakt, der gesunde Menschenverstand/das wissenschaftliche Denken, Denken/Handwerk (*thought/craftwork*). Solche Unterscheidungen sind nach ihrer Meinung eher die Folge als die Ursache wissenschaftlicher Tätigkeiten und daher zur Beschreibung und Erklärung der wissenschaftlichen Tätigkeiten nicht geeignet (a.a.O., S. 253 ff.). Über anschließende Feldbeobachtungen kommen Latour und Woolgar dann zum Schluss, dass sich soziologische Beobachter und naturwissenschaftliche Informanten gleichermaßen damit beschäftigen, nicht-eindeutige Texte (einschließlich Dias, Diagramme, anderer Dokumente, Kurven) zu interpretieren und überzeugende Berichte oder Erklärungen zu schreiben. „It seems that the basic prototype of scientific activity is not to be found in the realm of mathematics or logic but [...] in the work of exegesis“ (a.a.O., Anm. 24).⁴⁵

2.11. Konstruktiver Realismus von Fritz Wallner

Der konstruktive Realismus von Wallner (z.B. 1990, 1993a) stellt ein wissenschaftsphilosophisches Programm dar, das von einem konstruktivistischen Verständnis der Naturwissenschaften ausgeht und ihren lebensweltlichen Sinnzusammenhang durch interdisziplinäre Kooperationen wieder herzustellen sucht. Obwohl die Bezeichnung „Konstruktiver Realismus“ die Vermutung nahe legt, dass es sich hier um eine realistische Variante handelt, ist Wallners Position in erkenntnistheoretischer Hinsicht konsequent konstruktivistisch. Er unterscheidet „zwischen der Wirklichkeit als der Welt jenseits unserer Erkenntnisaktionen, als der Welt, mit der wir leben, [...] und der Realität als jener Welt, welche nur durch Erkenntnis erzeugt wird [...]“ (Wallner 1993a, S. 20).⁴⁶ Die naturwissenschaftliche Arbeitsweise sei „weit entfernt von

⁴⁵ Zu dem Grund, warum T. Kuhns Buch „*The Structure of Scientific Revolutions*“ seinerzeit in den Sozialwissenschaften ein großes Echo gefunden hat, äußerte sich der Historiker D. Hollinger: „It offered social scientists (including historians) a »sense of validity, or objectivity« (zit. n. Megill 1994b, S. 6). Demzufolge wäre es die damalige Erfahrung, dass wir Sozialwissenschaftler genauso wie Naturwissenschaftler Wissenschaft betreiben. Jetzt heißt es: Sie betreiben Exegese genauso wie wir.

⁴⁶ Eine umgekehrte Verwendungsweise des Begriffspaares von Realität (*reality*) und Wirklichkeit (*actuality*) findet man bei Stadler und Kruse (1990) und bei Glasersfeld (1995b). „Unter Realität soll die unabhängig von der Existenz des Lebens, des Psychischen und des Menschen existierende physikalische Welt verstanden werden, sei sie nun der menschlichen Erkenntnis zugänglich oder nicht. Unter Wirklichkeit verstehen wir demgegenüber alle Formen der subjektiven Erscheinung der Realität, seien sie unmittelbar als Abbild, mittelbar als logische Ableitung, als kausal determiniert oder als unabhängig von der Realität angesehen“ (Stadler und Kruse 1990, S. 134). Dabei ist das physikalische Welt-

jeglicher Abbildung einer Wirklichkeit; sie widmet sich vielmehr dem Herstellen funktionierender Zusammenhänge“ (a.a.O., S. 15; vgl. auch). Die Naturwissenschaften liefern ihm zufolge kein Abbild der Welt, sondern eine Reihe von „Mikrowelten“. Unter Mikrowelt versteht er dabei „eine funktionierende Ganzheit, die auf eine spezifische Datenmenge bezogen ist“ (Wallner 1993b, S. 24). Die Struktur einer Mikrowelt muss nach ihm nur bestimmten Kriterien genügen, die von Naturwissenschaftlern gemacht wurden.

Er ist der Ansicht, dass die Naturwissenschaften immer fachspezifischer und instrumentalistischer werden. Sie seien daher nicht mehr in der Lage, in einem übergreifenden Kontext über eigene Teilgebiete zu reflektieren und auf die Frage nach dem Sinn des technisch Möglichen in unserem Lebenszusammenhang zu antworten (vgl. Wallner 1990, S. 12 f.; 1993a, S. 12). Er beruft sich dabei auf „die alte europäische Idee des Bildungswertes der Wissenschaft“ (Wallner 1993b, S. 24), dessen Förderung für ihn die wichtigste Aufgabe der Wissenschaftsphilosophie darstellt. Um diese Aufgabe zu erfüllen, schlägt er ein interdisziplinäres Verfahren namens „Verfremdung“ vor, nach dem Wissenschaftler gebeten werden, eigene Theorien mit einem ganz anderen als dem eigenen Methodeninventar zu strukturieren oder sie in einen fremden Kontext (z.B. eine physikalische Theorie in einen soziologischen Zusammenhang) zu stellen. Dadurch hofft er, dass die erkenntniskonstitutiven Besonderheiten je eigener Methoden und die ursprünglich relevanten Kontexte naturwissenschaftlicher Theorien von den Wissenschaftlern besser verstanden werden (vgl. Wallner 1990, S. 15 f. u. 26 ff.).⁴⁷

2.12. Interpretationskonstruktivismus von Hans Lenk

Hans Lenk (v.a. 1991, 1993, 1995) hat sich vor einem philosophiegeschichtlichen Hintergrund unter Stichwörtern wie „Interpretationskonstruktivismus“ oder „die

bild, wie es uns die Naturwissenschaften vermitteln, nicht zu verwechseln mit der physikalischen Welt als transphänomenaler Realität. In der vorliegenden Arbeit werde ich, falls nötig, der Sprechweise von Stadler und Kruse folgen.

⁴⁷ Zur Diskussion zum Konstruktiven Realismus siehe Peschl 1991; Wallner/Schimmer/Costazza 1993.

Philosophie der Interpretationskonstrukte“ mit konstruktivistischen Themen beschäftigt. Er weist z.B. im Anschluss an G. Abel (1984) auf einige Passagen Nietzsches hin, die von heutigen konstruktivistischen Gedanken nicht weit entfernt zu sein scheinen:

„Der Wille zur Macht interpretiert. [...] In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden.“

„[...] das Wesen eines Dinges ist auch nur eine *Meinung* über das »Ding« oder vielmehr: das »es gilt«, ist das eigentliche »das ist«, das einzige »das ist«. Man darf nicht fragen: »wer interpretiert denn?«, sondern das Interpretieren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein, [...] als ein Affekt. Die Entstehung der »Dinge« ist ganz und gar das Werk der Vorstellenden, Denkenden, Wollenden, Erfindenden.“

„[...] nein, gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Faktum »an sich« feststellen: vielleicht ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen.“

„Es gibt keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen“ (Nietzsche; hier ohne originale Quellenangabe wiedergegeben und hervorgehoben nach Lenk 1991, S. 284 f.).

Lenk geht also von der Interpretationsabhängigkeit allen Erkennens und Handelns aus. Mit seinen Worten:

„Wir können nicht ohne eine logisch vorgängige Interpretation denken, erkennen, handeln, werten, (be-)urteilen usw. Die Unhintergebarkeit der Interpretationsabhängigkeit bedeutet: Jedes Erkennen, Denken, Werten, Handeln ist interpretationsimprägniert, interpretationsabhängig, bedingt und geprägt von einer Perspektive, die ich entweder von Natur aus habe (sie kann ja in Bezug auf Wahrnehmungen bzw. deren Organbedingungen zum Teil gar erblich vorgegeben sein) oder die ich aufgrund kultureller Vorformierungen (eventuell unbewusst) übernehme. [...] Diese Wissenschafts- und Erkenntnistheoretiker haben gezeigt, dass selbst Beobachtung(saussagen) von theoretischen Konzepten und theoretischen Strukturierungen abhängig sind und nicht theoriefrei gedacht bzw. realisiert werden können. So ist es auch hier; man könnte von einer allgemeinen Interpretationsimprägniertheit sprechen“ (Lenk 1991, S. 287 f.).

Er will dabei einen absoluten Interpretationsidealismus oder –ontologismus vermeiden, der seiner Ansicht nach z.B. dann der Fall ist, wenn einer sagt, dass alles, was ‚ist‘, Interpretation sei, oder dass in der Welt nichts anderes existiere als eben Interpretationsprozesse. Solche Aussagen stellen für ihn eine unzulässige Ontologisierung dar (vgl. a.a.O., S. 288 f.; Lenk 1993, S. 242 f.). Sein Interesse, konstruktivistischen Grundsätzen einen angemessenen Rahmen zu verleihen, ist für seinen weiteren Gedankengang richtunggebend. Anders gesagt, es geht ihm vor allem darum, innerhalb einer konstruktivistischen Philosophie dem verwickelten Verhältnis zwischen dem Realismus einerseits und dem Konstruktivismus bzw. dem Antirealismus andererseits Rechnung zu tragen. Er tut es hauptsächlich in zweierlei Hinsicht; zum einen durch Einführung von Interpretationsstufen oder -ebenen, zum anderen durch Zulassung einer abgeschwächten Version des Realismus.

Im Anschluss an Abel (1989) stellt Lenk eine differenzierte Tabelle von Interpretationsstufen auf. Sie enthält sechs Stufen; praktisch unveränderliche *Urinterpretation* bzw. *primäre Konstitution*, gewohnheits- und gleichförmigkeitsbildende *Musterinterpretation* (wie habituelle Schemata, vorsprachliche Begriffsbildung), sozial tradierte *sprachlich-konventionelle Begriffsbildung*, *bewusst anwendende Einordnungsinterpretation* (wie Klassifikation, Subsumierung, Beschreibung, Artenbildung und -einordnung), *theoretische Interpretation* (wie Erklären, Verstehen im engeren Sinne, Rechtfertigen), und schließlich erkenntnistheoretische oder methodologische *Metainterpretation* (wie Realismus, Konstruktivismus) (vgl. Lenk 1991, S. 291 ff.; 1993, S. 255 ff.).

Außer der vordergründigen Funktion dieser Differenzierungen, verschiedene Interpretationsformen genauer oder differenzierter darzustellen, soll die Stufenbildung nach Lenk zwei weitere, erkenntnistheoretisch relevante Möglichkeiten eröffnen. Die erste Möglichkeit besteht darin, gewisse Paradoxien in selbstreferentiellen Aussagen zu vermeiden. Wenn man z.B. den Satz „Dieser Satz ist nicht interpretationsimprägniert“ ohne Stufung deuten würde, dann würde dadurch eine Paradoxie entstehen (vgl. Lenk 1991, S. 293). Die zweite Möglichkeit besteht darin, einige realistische Wahrheitsideen im konstruktivistischen Rahmen neu zu fassen. So übersetzt er z.B. die Wahrheit im Sinne der Korrespondenz zwischen Aussagen und Tatsachen in die

Frage nach dem Verhältnis zwischen der dritten (sprachlich-konventionelle Begriffsbildung), der vierten (bewusste Einordnung) und der fünften Interpretationsstufe (theoretische Interpretation). Dabei meint er, dass man auf diese Weise unter Umständen auch von einer Korrespondenz sprechen könne (vgl. Lenk 1993, S. 263 f.).

Er bleibt dabei seinem konstruktivistischen Grundsatz treu, indem er die Korrespondenzen letztlich als die Frage der Zueinanderordnung verschiedener Interpretationsschichten begreift (ebd.). An anderer Stelle (Lenk 1995, S. 253) jedoch meint er, die hierarchisch gedachten Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Schichten „ergeben sich aus den notwendigen lebenspraktischen und pragmatischen Unterstellungen einer einheitlichen Welt, in der wir leben und handeln, mit deren Teilen wir interagieren, in der sozusagen die verschiedenen Interpretationsperspektiven »zusammenlaufen« [...]“. Die Realitätsunterstellung ist also seiner Ansicht nach pragmatisch notwendig. Dieser Notwendigkeitsgedanke selber ist aber für ihn eine Interpretation. Damit begibt er sich in einen Interpretationszirkel. Diese verwickelte Situation wird von ihm zumindest terminologisch geregelt, indem mögliche Gründe für die Annahme eines Realismus auf pragmatische beschränkt bleiben, so dass das Gesamtbild nahe liegt, nach dem man einen pragmatischen Realismus annimmt, der aber *auf höherer Stufe* in einen erkenntnistheoretisch-methodologischen Konstruktivismus integriert werden kann (vgl. Lenk 1995, S. 84).

Der Interpretationszirkel lässt ihn nie in Ruhe. Er sagt z.B.: „Wir können von einem *interpretationistischen Realismus* oder einem pragmatisch-realistischen Interpretationismus sprechen“ (ebd.; orig. Hervorh.). Seine Überlegungen setzen sich fort und später schildert er die Lage noch komplizierter:

Es gibt also gute und unverzichtbare lebenspraktische sowie auch pragmatische Gründe für einen in dieser Weise grundsätzlich unterstellten, aber abgeschwächten metaphysischen Rest-Realismus, der im erkenntnistheoretischen Sinne ein pragmatischer interpretationskonstruktionistischer Realismus sein muss. Aus praktischen und pragmatischen Gründen sind wir alle zum Realismus verurteilt – jedenfalls im Alltag. [...] Es handelt sich – kurz gesagt – um einen hypothetischen Realismus in dem Sinne, dass die Hypothese des metaphysischen und erkenntnistheoretischen Realismus zwar über gute praktische, aber eben nicht über fundamentale, letztbegründungs-

fähige logische Gründe verfügt (Lenk 1995, S. 253).

Lenk versucht, innerhalb des Interpretationszirkels, in dem er sich bewegt, eine terminologisch-hierarchische Ordnung zu schaffen. Dabei bekomme ich ab und zu den Eindruck, dass er mit seinen so vielen Begriffen und Ausdrücken an der Sache vorbeiredet. Seine Kritik am Realismus beruht letztlich auf der Unmöglichkeit der Letztbegründung, auf die Realisten Anspruch erheben sollen. Und seine grundsätzliche Option für den Konstruktivismus beruht auf der Unhintergebarkeit der Interpretativität bzw., um mit Lenk zu sprechen, des hypothetischen Charakters allen Erkennens und Handelns. So gesehen ist es nicht leicht, Lenks Konstruktivismus von manchen modernen Versionen des metaphysischen Realismus zu unterscheiden. H. J. Wendel (1990, S. 231) z.B., ein Verfechter des metaphysischen Realismus, argumentiert: „Erkennen wir, dass jede Deutung des Erkenntnisgeschehens nicht ohne metaphysische [d.h. prinzipiell nicht beweisbare: H. C.] Elemente auskommt – also immer auch Erkenntnismetaphysik involviert –, dann stellt sich die Frage, welche Art von Hintergrundmetaphysik zur Erklärung des Erkenntnisgeschehens anderen vorzuziehen ist.“ Ein anderer Realist W. Franzen (1992, S. 39 f.) meint, der Realismus sei weder beweisbar noch widerlegbar. Dieser aber entspreche „dem *common sense* und unseren elementarsten Intuitionen. *Common sense* und Intuitionen stellen zwar keinen unhintergehbaren Beurteilungsmaßstab dar, aber ihnen gegenüber liegt die Beweispflicht bei der anderen, hier also der nichtrealistischen Seite.“

Der Interpretationszirkel, in dem sich der Interpretationskonstruktivismus von Lenk bewegt, ist wahrscheinlich nicht nur ihm eigen, sondern manchen Konstruktivisten gemeinsam. In diesem Sinne schließe ich meine Darstellungen der Vielfalt des Konstruktivismus mit den Worten von Lenk ab:

„Wir bewegen uns in Interpretationszirkeln, kommen sozusagen aus dem Horizont [...] des Interpretierens nicht heraus. Dies bedeutet aber nicht, dass nur Interpretationen existieren bzw. von uns als einzige »reale Prozesse« angenommen werden könnten, dass gar keine Realentsprechungen für Interpretationskonstrukte gedacht werden dürften und könnten. Im Gegenteil, pragmatisch-praktisch sind wir in einer Welt der Handlungen und des Interpretierens auf Realunterstellungen der skizzierten Art angewiesen. Handeln ist weltgebunden. Interpretieren ist nicht alles, aber ohne Interpretieren ließe

sich überhaupt nichts erfassen“ (Lenk 1995, S. 257).